



Adriana Wipperling

STAR TREK  
RESISTANCE

Teil 3:  
Farben der Gewalt

(C) 2009 Cover by Adriana  
"The Sad Painter" by eldawo - [www.deviantart.com](http://www.deviantart.com)

# I M P R E S S U M

## STAR TREK – RESISTANCE

### Teil 3: „Farben der Gewalt“

Während Tren Gabor und Lairis Ilana versuchen, die Zeit zu genießen, die ihnen noch bleibt, fängt sich Yarath's Verlobter Talis einen heimtückischen Virus ein. Ilana überredet ihre Mitkämpfer, den Kranken zu Jaslan zu schaffen – einen befreundeten Maler, der ein umfangreiches Wissen in Kräuterheilkunde besitzt.

Doch der verträumte Künstler lebt in seiner eigenen, schöngefärbten Welt – und er hütet ein Geheimnis, das die ganze Gruppe in tödliche Gefahr bringt.

Die Rebellen laufen direkt in eine Falle der Cardassianer und Talis gerät in Gefangenschaft.

Hat Lairis einen nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen, der zum endgültigen Bruch mit Yarath führt? Oder gelingt die waghalsige Rettungsoperation, die sie und Gabor planen?

**Story: Adriana Wipperling**

**Cover-Artwork: Adriana Wipperling**

The Naked Painter: Ian Lewis

Präsentiert von:



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.

Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

# I.

**M**ehrere Wochen nach Niras Tod erwachte ich in der Hütte meines Vaters. Ich wurde wach, weil ich eine Tür quietschen hörte, Dielen knarrten ... War es Dad? Nein, das konnte nicht sein, denn er war nicht zu Hause. Ich hatte keine Ahnung, woher ich die Gewissheit nahm oder weshalb er unterwegs war. Im Grunde war es nicht wichtig.

Meine Schwester schlummerte im Bett neben mir, unter ihrer Decke lugte gerade die Nase hervor und ich lächelte, weil Keldra im Schlaf so niedlich aussah.

Ach, warum konnte sie nicht den ganzen Tag schlafen!

Die Treppenstufen knarrten unter den leichtfüßigen Schritten einer Frau und meine Neugier siegte über die Angst. Ich packte einen dicken Springballschläger, der sich als Waffe eignete, und schlich dem Eindringling hinterher. Im nächsten Moment sah ich etwas Helles aufblitzen ... ein weißes Kleid ... und blondes Haar.

Ein seltsames Kribbeln breitete sich in meiner Magengrube aus.

In der Küche stand sie mir plötzlich gegenüber und lächelte mich an.

Meine Kinnlade klappte herunter und ich ließ den Schläger fallen. „Nira!“

Dann lagen wir uns in den Armen. Nein, sie war kein Geist. Sie fühlte sich warm und weich an, voller Leben, voller Kraft. „Du bist zurückgekommen“, murmelte ich fassungslos.

Sie lächelte nur geheimnisvoll.

Ein leiser Zweifel suchte mich heim: War es tatsächlich Nira? Oder war es nur ein Traum, eine Halluzination? Ich tastete nach dem Lichtschalter, denn ich wollte es genau wissen.

Das Licht funktionierte nicht.

„Die Cardies haben den Strom abgestellt, das weißt du doch“, erklärte sie milde.

Mit entschlossener Miene wanderte ich durch sämtliche Zimmer. Nira folgte mir auf dem Fuß. Ich probierte jeden einzelnen Lichtschalter aus, doch es blieb überall dunkel, obwohl die Ziffern der elektrischen Uhr rot leuchteten.

„Das macht doch keinen Sinn!“, rief ich irritiert. „Der Strom ist nicht ausgeschaltet, die Glühbirnen können unmöglich alle durchgebrannt sein!“

„Wozu brauchen wir Licht, wenn drei Monde scheinen?“, fragte sie leichthin.

„Ich muss wissen, ob du real bist“, erwiderte ich voller Aufregung. „Ich meine ... du bist tot! Du kannst eigentlich gar nicht hier sein! Ich kann dich zwar sehen, ich kann dich sogar fühlen, aber ich wünsche mir so sehr, dass du wieder bei mir bist – vielleicht sehe und fühle ich eben das, was ich sehen und fühlen möchte. Gespenster existieren nur im Dunkeln.“

„Ach, und du denkst, das Licht vertreibt alle Illusionen?“, entgegnete sie spöttisch.

„Das werden wir gleich sehen!“ Ich griff nach einer Kerze und versuchte sie mit dem Feuerzeug anzuzünden. Doch so oft ich auf das Knöpfchen drückte – das Feuerzeug blieb kalt. Ich fluchte, warf es weg und probierte es mit einem Streichholz.

Aber es gab kein Feuer in diesem Haus, keine Flammen, kein Licht ...

„Das ist doch verrückt!“, schrie ich.

Nira antwortete mit einem amüsierten Lächeln. „Das, was du siehst, ist irrelevant, Ilana. Verlass dich einfach auf dein *Pagh*, wenn wir uns begegnen.“

Mit diesen Worten trat sie aus der Tür.

„Nira, geh nicht!“, flehte ich sie an.

„Ich habe nicht vor, dich zu verlassen“, erwiderte sie ernst.

Plötzlich leuchtete in allen Räumen die Deckenbeleuchtung auf. Das Licht blendete mich und Nira verschwand. Eine schlanke brünette Frau stand an ihrer Stelle im Türrahmen. Sie war

bestimmt doppelt so alt wie ich, aber wunderschön. Vor allem kam sie mir erschreckend bekannt vor ...

Meine Augen hielten sekundenlang Zwiesprache mit ihren – und da erkannte ich, wer sie war: eine ältere, ziemlich idealisierte Version meiner selbst. Meine Zukunft, die mir die Propheten gezeigt haben. Meine Zukunft ohne Gabor.

Die Farbe des Lichts wechselte von gelb zu grün und ich fand mich völlig verwirrt auf dem harten Zeltboden wieder. Nur ein Traum ... Es war nichts weiter als ein Traum gewesen und ich war so enttäuscht, dass ich nur noch die abgeschabten Decken und die winzigen Löcher in der Zeltplane sah. Ein anbrechender Tag hatte für mich nichts Schönes und Magisches mehr. In diesem Augenblick hasste ich das Zelt, den schwülen Dschungel, den ganzen verfluchten Krieg ... sogar meine Gefährten und Gabor waren mir plötzlich egal. Ich sehnte mich schmerzlich nach der Hütte meiner Eltern zurück, nach Mom und Dad, dem Garten, dem Duft von Polukaspinnen-Auflauf zum Dankbarkeitsfestival, dem Klappern von Töpfen und Pfannen in der Küche ... nach meiner Freundin Toram ... ja sogar nach Keldra.

Zum ersten Mal, seitdem ich dem Widerstand beigetreten war, überfiel mich schreckliches Heimweh. Ich hatte nicht die geringste Lust, mein Zelt zu verlassen und mich der Welt da draußen zu stellen.

Während ich mich im Schneckentempo ankleidete, musste ich immer wieder an den Traum denken. Es gibt Träume, an die man sich am nächsten Morgen nicht mehr erinnern kann, und andere, von denen nur undeutliche Fetzen hängen bleiben. Manche Träume vergessen wir nie, weil sie so verrückt und surreal sind, dass wir sie am liebsten aufmalen oder ein Gedicht darüber schreiben möchten.

Aber keiner meiner Träume war bisher so realistisch, so lebendig, so intensiv – als hätte ich in Wirklichkeit gar nicht geträumt, sondern wäre in eine andere Dimension versetzt worden: eine Dimension, in der Nira noch lebte und in der es kein Licht gab.

Da kam mir ein ganz esoterischer Gedanke: *Vielleicht existiert Nira jetzt irgendwo anders und hat mir im Schlaf eine Botschaft geschickt: eine Botschaft, dass sie eines Tages zurückkommen will ...* Nun verspürte ich nicht länger das Bedürfnis, mich in meinem Zelt zu verkriechen. Im Gegenteil – ich musste unbedingt raus und mit jemandem sprechen.

Leider merkte ich sehr schnell, dass die anderen nicht in der Stimmung für Gespräche über Dimensionen, Tod und Wiedergeburt waren. Der tragbare Replikator, unser ganzer Stolz, hatte nämlich den Geist aufgegeben und produzierte eine Art graugrünen Brei, der wie Klärschlamm roch. Talis und Yarath mühten sich erfolglos mit der Reparatur ab, dann versuchte es Branqo, der schließlich ebenfalls murrend aufgab. Er fluchte, schmiss das Werkzeug auf den Boden und verschwand im Gebüsch.

„Wo willst du hin?“, fragte Yarath.

„Ich masturbiere, um meinen Frust abzubauen – Was sonst?“

Branqo wurde immer sehr schnell grummelig, wenn es nichts zu essen gab, infolgedessen war er zur Besatzungszeit dauernd grummelig. Aber diesmal war die Lage ernst. Wir waren leichtsinnig geworden, hatten uns zu sehr auf dieses praktische kleine Gerät verlassen und nur noch ein Minimum an Notrationen mitgeschleppt.

„Der nächste cardassianische Cargo-Transporter gehört uns“, entschied Gabor – sichtlich entnervt von der gereizten Stimmung im Camp. „Und dieses Ding ...“ Er deutete auf den tragbaren Replikator. „... nehme ich mit in mein Zelt. Wenn ich merke, dass jemand sich daran zu schaffen macht, darf er drei Tage lang essen, was da rauskommt!“

„Ach Gabor, ich hab eben eine Idee, was wir falsch gemacht haben könnten“, bekniete ihn Yarath, die die dumme Angewohnheit hatte, Bullen zu melken.

„Nein danke, ich hab die Nase voll, das wird doch nichts, Yarath! Talis ist ein besserer Techniker als du, und er hat das Ding auch nicht wieder in Gang gekriegt. Also lass gut sein. Du machst uns sonst ganz irre mit deinen Wutausbrüchen!“

Yarath setzte zum Protest an, aber Gabor schnitt ihr das Wort ab. „Schlimm genug, dass wir wegen der Cardies ständig unter Dampf stehen. Aber solange sie nicht hier sind, will ich meine Ruhe! Das lasse ich mir von so einer Schrott-Maschine nicht nehmen!“

Yarath funkelte Gabor an, als wollte sie ihm am liebsten den Hals herumdrehen. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte sie richtiggehend besessen sein. Sie hatte noch nie gewusst, wann man aufhören musste. Egal, um was es ging ... Ich hatte sie schon in Kampfeinsätzen erlebt, wie sie gnadenlos auf am Boden liegende Cardies eingedroschen hatte, obwohl ihre Gegner kaum noch atmeten.

„Wertloses Stück Sondermüll“, knurrte sie und warf einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf den Replikator. „Wer, bei allen Pah-Geistern, konstruiert so was?!“

„Die Cardassianer.“

Als der kaputte Replikator nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses stand, kehrte allmählich wieder Frieden ins Lager ein. Gabor und ich saßen eng aneinander gekuschelt auf einem kleinen Hochplateau über den Wäldern und bewunderten den Sonnenuntergang. Das prächtige Farbenspiel von Gelb und Purpur ließ uns beinahe die Zeit vergessen, die Realität und den Kampf. In dieser magischen Welt gab es nur Gabor und mich, die Natur, das Licht und die Vögel ... keine anderen Wesen ... vor allem keine Cardassianer.

Aber dann warf Gabor einen Blick auf seinen allgegenwärtigen Langsteckenscanner – oder, wie er es scherzhaft ausdrückte: seinen Cardie-Detektor – und die ungeliebte Realität holte mich wieder ein.

„Alles in Butter. Keine Cardies in der Nähe“, erklärte er zufrieden und lächelte spitzbübisch. „Sieht so aus, als hätten wir den Abend frei.“ Er begann mich aufreizend unter meiner Bluse zu streicheln und eine Gänsehaut überlief meinen ganzen Körper. Ich musste an unsere Vereinigung im Angesicht der Propheten denken, unsere tiefe Verzweiflung danach ... die Frage, wie viel Zeit uns noch bleibt ... und meinen komischen Traum.

„Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?“, fragte ich zitternd. „An ein ewiges Pagh? An ... Wiedergeburt?“

Gabor sah mich überrascht an. Seine Hand verharrte zwischen meinen Brüsten, die harte Ausbuchtung seiner Hose drückte gegen mein Knie. „Ja, ich ... ich denke schon“, antwortete er leicht kurzatmig. Es war ihm anzusehen, dass er auf derart philosophische Themen nicht gefasst war. Er kratzte sich mit der Hand, die nicht unter meiner Kleidung steckte, am Kopf und hob flüchtig die Augenbrauen. „Naja, viele Glaubensgemeinschaften halten es für möglich, dass das Pagh weiterwandert: der Morat-Orden, die Himal'gata-Sekte ...“

„Was glaubst *du*?“, unterbrach ich ihn ungeduldig.

Er atmete tief durch, seine Hand rutschte millimeterweise an meiner Brust ab und mein ganzer Körper wurde steif vor Erregung. „Ich glaube nicht, dass es da irgendein System gibt“, antwortete er schließlich. „Dass zum Beispiel die guten Seelen wiedergeboren werden, die ganz besonders guten zu den Propheten finden und die bösen ausgelöscht werden, wie die Himal'gatas glauben ... Nein, ich denke, die meisten Seelen zerstreuen sich einfach nach dem Tod. Puff, das war's dann. Aber manche Seelen besitzen vielleicht die Kraft, auch ohne Körper weiter zu existieren, möglicherweise jahrelang ... bis sie irgendwann in ein Neugeborenes schlüpfen ... wer weiß. Ich bin in meinem Dorf mal einer Frau begegnet, die sich angeblich an ihr früheres Leben erinnern konnte. Dann gibt es ja noch diese Märchen von den

Bohas: Geister, die ruhelos umherirren, bis die Propheten ihnen den Weg weisen ...“ Er hielt inne und blickte mich nachdenklich an. „Wie kommst du überhaupt auf so was?“

„Ich bin Nira begegnet.“

„Ehrlich?“, platzte er heraus. Die Ausbuchtung schrumpfte.

In wenigen Worten erzählte ich ihm von letzter Nacht.

„Bist du sicher, dass es nicht einfach nur ein Traum war?“, hakte er nach.

„Nein, ich bin mir nicht sicher“, erwiderte ich leicht gereizt.

„Wenn jemand diese Kraft besitzt, dann Nira“, meinte er ernst. Dann lächelte er. „Weißt du, in meiner Gegend gibt es einen Brauch: Wenn jemand stirbt, geht ein junges Paar am nächsten Morgen auf den Friedhof hinaus, um auf seinem Grab ein Kind zu zeugen. Damit zeigen wir, dass das Leben weitergeht. Und falls das Pagh des Toten noch existiert, sollte es nicht zu weit wandern müssen, um einen neuen Körper zu finden.“

Ich nickte. „Diesen Brauch gibt es auch in unserer Gegend ...“ Aber dann wurde mir traurig zumute. „Nira ist seit vierzehn Wochen tot. Glaubst du, das bringt noch irgendwas? Außerdem haben wir sie mitten im Wald verbuddelt. Niemand außer uns kennt ihr Grab. Wir können also vergessen ...“ Ich brach mitten im Satz ab, weil Gabor mich ganz merkwürdig ansah: als würde er vor einer reich gedeckten Tafel stehen und durch ein Kraftfeld vom Essen abgehalten werden ... „Denkst du, was ich denke?“

„Ich habe keine Ahnung, was du denkst“, antwortete er mit belegter Stimme.

„Du und ich: wir werden dieses Paar sein“, hörte ich mich zu meiner eigenen Überraschung sagen. Es war kein Vorschlag – vielmehr eine Feststellung von Tatsachen.

Gabor lachte ungläubig. „Das ist doch verrückt!“

Natürlich war es verrückt. Ich war ein achtzehnjähriges Mädchen, eine Widerstandskämpferin, jemand, der alles andere als ein geregeltes Leben führte – genauso wenig wie mein Geliebter. Ein Kind würde uns noch verletzlicher machen, als wir ohnehin schon waren.

Aber in diesem Augenblick war mir das egal. Die Prophezeiung kam mir wieder in den Sinn. Vielleicht würde Gabor seinen geheimen Auftrag nicht überleben, vielleicht würde der nächste Kampfeinsatz ihn umbringen.

Vielleicht war das heute mein letzter Tag mit ihm.

„Ich werde nur fünf Monate schwanger sein“, fuhr ich hastig fort. „Nach der Geburt kann ich das Baby bei meinen Verwandten unterbringen, wo es in guten Händen wäre. Ich ...“ Meine Kehle fühlte sich trocken an. „Ich möchte, dass mir ein Teil von dir bleibt. Falls du nicht ... oder falls wir beide nicht überleben sollten, wird unser Kind erfahren, dass wir für die Freiheit Bajors gefallen sind – und stolz auf uns sein.“

Gabor sagte nur: „Ja.“

Bevor er protestieren konnte, packte ich seine Hand und er folgte mir den steilen Abgang hinunter, den Wildwechsel entlang, quer durchs Gehölz, bis wir vor dem unverkennbaren Sandhügel standen. Er war mittlerweile von Unkraut überwuchert – doch eine einsame Tila-mon-Blume reckte ihre Knospen aus dem struppigen Gras. Irgendwas an dieser Blume kam mir merkwürdig vor, aber ich war nicht in der Stimmung, darüber nachzudenken.

Ich wollte überhaupt nicht mehr denken – nur fühlen. Schweigend rissen wir uns die Kleider vom Leib, Gabor sank vor mir ins Gras, ich drückte seinen Oberkörper in den lockeren Sand des Grabhügels ... er liebte mich zwischen den Beinen, bis ich leise aufschrie ... sein Körper zuckte lustvoll unter mir, als meine Lippen die Spitze seiner Männlichkeit umschlossen. Ich presste mich heiß und feucht gegen ihn, spürte ihn in mir, wir trieben auf einen kurzen, intensiven Höhepunkt zu.

Die Farben leuchten für eine Sekunde kräftiger, beinahe fluoreszierend. Die Konturen verschwammen. Diesmal waren wir tatsächlich Eins: Ein Körper, ein Pagh. Wir stiegen gemeinsam zum Himmelstempel auf und stürzten kurz vor seiner Pforte wieder ab, klammerten uns aneinander fest.

Wir hatten eine Dimension berührt, die den Lebenden verschlossen war, eine fremde Präsenz gespürt, die uns wie ein warmer Kokon einhüllte. Beide empfanden wir dieselbe Verzweiflung, als uns die Wesenheit wieder verließ ... und das alles in weniger als zehn Minuten! Gabor und ich blickten uns lange in die Augen. Meine Finger hielten sein Ohrläppchen fest wie eine Wäscheklammer ein Stück Wäsche. Es tat ihm weh, aber er wollte nicht, dass ich loslasse. Wir kommunizierten wortlos.

„Sie war dort“, sagte Gabor schließlich mit rauher Stimme.

„Ich weiß. Aber sie hat sich zurückgezogen.“

„Es ist nichts passiert, oder?“

„Nein, höchstwahrscheinlich nicht.“ Ich war gleichzeitig enttäuscht und erleichtert. „Es war auch nur eine verrückte Idee.“

„Unvernünftig, sicher ...“ Gabor lächelte. „Wir sollten es um vier-fünf Jahre verschieben.“

„Haben wir noch soviel Zeit?“, fragte ich ernst.

„Das wissen nur die Propheten.“

Wir erhoben uns mit steifen Gliedern, schlüpfen ungelent in unsere Hosen, grinsten uns verlegen an. Er bückte sich, um seine Stiefel zu schnüren. Da sah ich die Blume auf Niras Grab ... eine hellblaue Blüte, handtellergroß und durchscheinend ... eine Blüte ... Oh Mann!

„Gabor ...“ flüsterte ich halb erstickt.

„Was ist los?“ Er wandte sich um.

„Die Tilamon ... sie blüht immer noch!“

„Ja, und?“, fragte er verständnislos.

„Ich kenne mich mit Pflanzen ein bisschen aus“, gab ich eindringlich zurück. „Tilamons machen nur eine Blüte im Jahr und sie blühen nicht länger als zwei Wochen ...“

„Aber es ist über zwei Monate her, seit wir diese Blume gepflanzt haben!“ Seine Augen wurden riesengroß. „Bist du sicher ...“

Ich nickte heftig. „Ganz sicher!“

Er stolperte mit halb offenen Stiefeln zu Niras Grab, beugte sich neugierig über die Pflanze, strich vorsichtig über die zarten blauen Blütenblätter, so als könnte er dieses Wunder nur begreifen, wenn er es anfassen konnte. „Ich glaube, Nira braucht unseren Beistand nicht.“

„Sie wird ihren Weg allein finden“, ergänzte ich leise.

## II.

**D**er nächste Tag begann wie jeder andere hier: mit Hektik, schlechtem Essen, dreckigem Wasser und Gesprächen über den nächsten Kampfeinsatz. Wir lebten im Augenblick, ohne einen Gedanken an die Vergangenheit oder Zukunft zu verschwenden. Und in diesem Augenblick gehörte unsere gesamte Aufmerksamkeit den Waffen, die wir reinigen und durchchecken mussten. Unsere Erinnerungen und Träume waren nichts weiter als ein Hintergrundrauschen, so etwas wie das Summen des allgegenwärtigen Ungeziefers.

„Dass wir heute Herbstanfang haben, interessiert das Viehzeug scheinbar nicht!“, schimpfte Gabor.

Herbstanfang. Das Wort erzeugte einen vagen Schmerz in meiner Brust und Magengegend. Etwas Unangenehmes stand bevor und rückte immer näher ... etwas, das ich mit aller Macht verdrängen wollte, obwohl Verdrängung zwecklos war. Nein, am liebsten hätte ich die Zeit angehalten, damit es nie passierte!

Die mögliche Trennung von Gabor.

Eine Warmluftströmung aus den Tropen sorgte ein letztes Mal in diesem Jahr für heißes und schwüles Wetter, dennoch wurden die Blätter allmählich gelb.

Herbstanfang. Das langsame Dahinsiechen der Natur.

„Wenn wir das nächste Cardie-Schiff ausweiden, nehmen wir aber gleich ein paar Dosen Insektenspray mit!“, knurrte Yarath. Mit verbissener Miene schlug sie eine Stechfliege breit, die sich schon so voll gesogen hatte, dass das Blut in alle Richtungen spritzte.

„Insektenspray? Blödsinn!“, konterte Branco. „Hier gibt’s nur eine Sorte Blutsauger, nämlich die mit den Schuppen! Gegen die braucht man ein Spray – nicht gegen so harmlose kleine Fliegen!“

„Dich lassen sie ja auch in Ruhe“, stellte ich klar.

„Na, ist doch wahr!“, schimpfte Branco unbeirrt weiter. „Mistviecher sind das, Ungeziefer ... fressen uns alles weg, so wie die Heuschrecken von Kressari ... Unsere Frauen sind schon ganz abgemagert, das ist wirklich nicht mehr schön.“

„Hört, hört, da haben wir die grausamste Folge des cardassianischen Terrors: Die Frauen sind zu mager!“, spottete Yarath.

„Ich hab eben gern die Arme voll“, verteidigte sich Branco.

„Na, dafür lohnt es sich doch zu kämpfen!“ Gabor lächelte verschmitzt.

Ich drehte mich zu Talis um, denn er war schon den ganzen Tag ungewöhnlich still. Seine Augen wirkten glasig und er schrubkte mit mechanischen Bewegungen sein Phasergewehr. Unter der Sonnenbräune war sein Gesicht fahl, sein Teint glich gebackenem Käse.

„Talis?“

Keine Reaktion.

Ich stieß ihn sanft an. „Alles in Ordnung?“

„Ja, klar“, antwortete er abwesend.

„So siehst du aber nicht aus!“, stellte ich fest und wühlte in meiner Ausrüstung nach dem medizinischen Scanner.

„Lass mal, das wird schon wieder“, wehrte er ab und versuchte zu lächeln.

Ich ignorierte sein Protestgegrummel und aktivierte den Scanner.

Als ich einen Blick auf die Anzeige warf, rutschte mir kurz das Herz in den Magen. „Achtunddreißig Komma fünf“, las ich mit spröder Stimme vor.

Yarath sog die Luft scharf ein, Gabor presste die Zähne zusammen, Branco fluchte leise. Arem runzelte die Stirn.

Als ich einen Blick auf die Anzeige warf, rutschte mir kurz das Herz in den Magen. „Achtunddreißig Komma fünf“, las ich mit spröder Stimme vor.

„Himmel, nun regt euch mal nicht künstlich auf“, murmelte Talis. „Ich hatte schon höheres Fieber und hab sogar noch gekämpft, als ...“

„Als das letzte Mal jemand Fieber hatte, gab es zwei Tage später eine Beerdigung“, unterbrach ich ihn hart.

Die Erinnerung an Nira tat noch immer weh. Sie war in der Gruppe meine beste Freundin gewesen, eine Frau, die sich mit Leib und Seele der Freiheit Bajors verschrieben hatte.

„Ilana hat recht“, pflichtete Gabor mir bei.

Yarath packte den widerstrebenden Talis beim Arm und schleppte ihn entschlossen ab.

„Richtig, du Superheld! Du kriegst jetzt schöne kühle Wadenwickel und Juma-Tee und bleibst so lange im Bett, bis du dich wieder wie ein Mann anfühlst, und nicht wie ein Backofen!“

„Yarath, du brauchst mich nicht zu stützen. Ich kann laufen! Ich mache mir meine Wadenwickel selbst! Und diesen scheußliche Tee ...“

„Wirst du brav trinken – selbst wenn ich dich mit geladenem Phaser dazu zwingen muss.“

„Du genießt das richtig, nicht wahr? Aber vergiss nicht, dass du es mit einem waschechten Sohn der Antagiras zu tun hast!“ Er versuchte, all seine Männlichkeit und Adelswürde in diese zwei schlichten Sätze zu legen, aber seine Stimme klang wie eine schlecht geölte Motorsäge.

Meine Finger wurden ganz klamm. Plötzlich konnte ich an nichts anderes mehr denken als Niras starren, leblosen Körper: wie ich eines Tages neben ihr aufgewacht war und nicht begreifen wollte, dass sie nicht mehr atmen, nie wieder mit mir sprechen würde ...

„Nicht schon wieder!“, betete ich. „Bitte nicht schon wieder!“

Gabor umarmte mich behutsam und da wurde mir klar, dass ich laut gesprochen hatte. „Es kommt sicher alles in Ordnung“, erklärte er zuversichtlich und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. „Die Propheten lieben Talis – das kannst du glauben! Er ist sogar schon aus dem Maul einer hungrigen Riesen-Rastipure entwischt und hat dabei nur einen kleinen Zeh verloren.“

„Wenn er da mal nicht heftig übertrieben hat“, murmelte ich.

Talis war dafür berüchtigt, seine Abenteuer gern mit etwas Dichtung auszuschnücken. Wer ihn gut kannte, wusste allerdings ganz genau, wann er seiner Fantasie freien Lauf ließ, denn dann pflegte er, schelmisch zu blinzeln. Wahrscheinlich liebte er es einfach, die Leute zu schockieren – wenigstens ab und zu.

Es war wohl nicht leicht, eine Freundin zu haben, die so abgebrüht war, wie Yarath.

Dessen ungeachtet fügte ich lauter und nachdrücklicher hinzu: „Vielleicht hat er diesmal nicht soviel Glück. Was willst du also tun? Seine Pflege den Propheten überlassen?“

Gabor löste sich von mir und zog die Stirn in Falten. Hatte er etwa Angst, die Propheten würden wegen meines spöttischen Tonfalls beleidigt sein? Aber dann begriff ich, dass seine wahre Sorge Talis galt. Unsere medizinischen Vorräte waren schon seit Tagen aufgebraucht und nun sah es auch noch so aus, als müssten wir unseren tragbaren Replikator entsorgen.

Ausgerechnet jetzt musste einer von uns krank werden!

Ich durchschaute Gabor. Sein Optimismus war oft nur gespielt. Gut gespielt, aber nichtsdestotrotz vorgetäuscht.

„Wir müssen irgendwas tun, verdammt!“

„Hast du einen Vorschlag, Ilana? Raus damit!“, Die Worte kamen schroff und abgehackt über seine Lippen.

Ich musste ihn enttäuschen. Ich hatte keinen Vorschlag.

„Dann sollten wir Talis' Pflege wohl besser den Propheten überlassen“, knurrte Gabor.

„Nein, warte ...“ Urplötzlich kam mir eine Idee. „Ich kenne jemanden, der uns helfen könnte. Er versteht einiges von Medizin, hat eine ganze Hausapotheke in seinem Schrank und ...“

Gabors Augen verengten sich. „Ein Außenstehender?“

„Ich bin mir sicher, dass wir ihm trauen können“, fuhr ich im Brustton der Überzeugung fort.

„Er hat ein Farmhaus, etwa zehn Kilometer von hier entfernt ...“

„Und weshalb traust du ihm?“

Ich seufzte entnervt. „Jaslan ist ein guter Freund meiner Mutter. Er hat mal zwei Jugendlichen geholfen, die aus einem Flüchtlingslager abgehauen waren.“

Der fünfzehnjährige Junge und seine dreizehnjährige Schwester waren nur noch Haut und Knochen gewesen. Ohne Jaslans Nahrungsmittel und seine Kräuterheilkunst wären die beiden vielleicht nicht mehr am Leben. Inzwischen waren sie längst beim Widerstand.

Gabor atmete heftig ein und aus. „Er ist nicht zufällig Arzt?“

„Nein, Künstler.“

Gabors Mundwinkel zuckten abfällig. „Künstler? Auch gut. Wenn seine Hausapotheke nichts bringt, bekommt Talis wenigstens ein hübsches Grabmal.“

„Das finde ich nicht witzig!“

Er berührte meine Schultern mit einer sanften Geste, die ein Kribbeln durch meinen ganzen Körper jagte. „Talis wird nicht sterben!“

„Dann bringen wir ihn zu Jaslan! Oder hast du eine bessere Idee?“

„Momentan nicht“, lenkte er ein.

Ich schlang meine Arme um seinen Nacken und küsste ihn dankbar. Er blinzelte genießerisch, legte beide Hände auf mein Hinterteil, schob dann seine Zungenspitze zwischen meine Lippen ... Ich schloss die Augen und ergab mich seinem leidenschaftlich fordernden Kuss. Nur als er seine Hände unter meinen Hosenbund schob, wehrte ich ihn lächelnd ab, obwohl es mir schwer fiel. „Nicht jetzt, Gabor! Wir müssen uns um einen medizinischen Notfall kümmern!“

Er erwachte augenblicklich aus seiner hormonellen Trance, schüttelte sich kurz und grinste. „Tut mir Leid. Es ist nur so ... selbst wenn um uns herum die schlimmsten Dinge passieren ... du berührst mich und schaffst es, dass ich nicht länger daran denke. In deiner Nähe kann ich fast vergessen, dass unsere Welt von den Cardies besetzt wurde, dass wir kämpfen müssen und morgen schon tot sein könnten ...“ Schlagartig wurde seine Miene ernst. „Oder dass vielleicht mein bester Freund an die Tür zum himmlischen Tempel klopfen muss, wenn wir keine Medikamente bekommen. Wenn ich dich ansehe, ist mein Leben schön – und ich möchte nichts anderes mehr, als dieses Leben zu genießen ... als *dich* zu genießen.“

„Schon gut, Liebster.“ Ich gab ihm einen zarten Kuss auf die Nasenspitze. „Trotzdem müssen wir jetzt die Gruppe zusammentrommeln und ganz schnell entscheiden, was zu tun ist! Sonst könnte es für Talis zu spät sein!“

„Der Ernst der Lage ist mir durchaus bewusst, Ilana!“

„Daran zweifle ich doch gar nicht!“

Er lächelte knapp. „Dann bin ich zufrieden.“

Branqo und Arem waren nach kurzem Zögern einverstanden mit meinem Vorschlag. Talis war der Patient, folglich hatte er nichts zu melden. Blieb noch Yarath.

Ich beschloss, sie vor vollendete Tatsachen zu stellen, und schlüpfte unaufgefordert ins Zelt der Beiden. Dass ich sie bei irgendeiner intimen Beschäftigung störte, war angesichts von Talis' schlechter Verfassung nicht anzunehmen.

Yarath runzelte die Stirn. Talis, der von Kopf bis Fuß in kühle, feuchte Tücher gewickelt war, hob träge den Kopf. Seine Augen sahen schon ganz verquollen aus.

„Ilana?“, fragte er irritiert. „Was ...?“

Ich atmete tief durch und erklärte schnell, was Gabor und ich uns überlegt hatten.

„Das ist doch wohl nicht dein Ernst“, protestierte Yarath. „Das Risiko ist viel zu groß, wenn wir einen Außenstehenden, der nicht von uns geprüft wurde ...“

„Er ist in Ordnung, Yarath!“

„Weiß er, dass wir zum Untergrund gehören?“

„Woher denn?“

Yarath seufzte hörbar. „Wie weit ist dieses Farmhaus weg?“

„Zehn Kilometer.“ Ich lächelte trocken. „Plus/minus zwei.“

„Ach, und wie sollen wir dort hinkommen? Zu Fuß etwa? Das dauert viel zu lange! Außerdem, so einen Gewaltmarsch wird Talis nicht durchstehen.“

Dieser Einwand gab mir zu denken. „Wir müssen ja Talis nicht hinschleppen. Ich kann auch allein bei Jaslan vorbeigegehen und die Medizin holen. Ich brauche ihm ja nicht in die Ohren zu flüstern, dass wir vom Untergrund sind.“

„Er wird sicher fragen, weshalb du nicht zu einem richtigen Arzt gehst.“ Yarath fixierte mich mit einem stechenden Blick. „Solange nicht sicher ist, dass wir diesem Künstler trauen können, akzeptiere ich nur unter Protest ...“

„Yarath ... lass gut sein“, krächzte Talis.

*Da hörst du es – Talis hat trotz Fieber mehr Verstand als du!* dachte ich gehässig. Ich war kurz davor, Yarath diese unangenehme Wahrheit an den Kopf zu schleudern, als Gabor die Zeltplane beiseite schob. „Seit ihr soweit?“, fragte er nur.

„Ach, es ist also schon beschlossene Sache?“, Yarath beäugte mich scheel.

„Außer dir haben alle dafür gestimmt“, entgegnete Gabor sachlich.

„Ja, ja, es lebe die Demokratie“, grummelte Yarath.

Wir einigten uns spontan, dass es vernünftiger wäre, Talis mitzunehmen. Jaslan, so dachten wir, würde Talis besser helfen können, wenn er einen Blick auf ihn werfen, mit ihm sprechen, ihn berühren und scannen könnte.

Yarath beugte sich der Mehrheit und half Talis beim Anziehen. Später wünschte ich, ich hätte ihre Bedenken ernst genommen. Yarath mochte ab und zu verboht sein, doch ihre Instinkte waren in Ordnung.

Jedenfalls besser als meine, wie es schien.



**D**er Weg war in Wahrheit viel länger als zehn Kilometer. Um Cardie-Patrouillen und neugierigen Passanten aus dem Weg zu gehen, schlugen wir uns querfeldein durchs Grasland, Gabor und ich nahmen Talis in die Mitte, als wir zu erschöpft waren, lösten uns Yarath und Arem ab. Branqo hielt die Stellung im Lager. Als wir Jaslans Gartentor erreichten, stand die Sonne bereits tief über dem Horizont.

Die verrottete Holzpforte aufzustoßen, war ein Leichtes – doch wir hätten eine Machete gebrauchen können, um uns durch das mannshohe Unkraut zu kämpfen. Ein klingonisches Bat'leth wäre noch besser gewesen.

Yaraths Augen waren wie schwarze Grillkohlen, als sie meinen Blick erwiderte. „Ich bin sicher, es war keine gute Idee, hier her zu kommen.“

Talis brabbelte irgendwas Unverständliches, Arem sah sich mit finsterer Miene um und fluchte leise. Gabor war zu nett, um mir in den Rücken zu fallen, aber an seinem Gesichtsausdruck erkannte ich, dass ihm auch schon sachte Zweifel kamen.

Ich seufzte innerlich. „Yarath, du willst doch, dass dein Talis wieder gesund wird“, konterte ich ungeduldig. Ein finsterer Blick war die Antwort.

„Wie soll er denn hier wieder gesund werden – hier gibt es doch nichts als Dreck und Unkraut und eklige Spinnen. Also, *ich* werde hier krank!“ Arem funkelte mich aufsässig an und stellte sich demonstrativ neben Yarath.

Nicht zum ersten Mal hatte ich den Eindruck, die beiden wollten sich gegen mich verbünden.

Das ist doch lächerlich, wies ich mich in Gedanken zurecht. *Wir kämpfen gegen die Cardassianer, wir sitzen alle im selben Boot ...*

Doch Arem hatte mich noch nie sonderlich gemocht. Wenn ich Differenzen mit Yarath hatte – was in letzter Zeit immer häufiger vorkam – schlug er sich garantiert auf Yaraths Seite. Arem war ein Straßenjunge, aus seiner Sicht war ich wohl ein verwöhntes Mittelstandsmädchen, das keinen blassen Schimmer von den Härten des Partisanenkampfes hatte. Mit sechs hatte ich in einer Bäckerei gearbeitet, damit meine Familie nicht den Fliegendreck von der Wand lecken musste ... aber wenigstens hatte ich eine Familie gehabt.

„Sehen wir mal in der Hütte nach, vielleicht gibt es dort irgendwas zu holen“, meinte Yarath.

„Komm, lass uns abhauen, Gabor“, maulte Arem. „Das ist doch bestimmt ...“

„Vergiss es!“, schnitt ihm Gabor das Wort ab. „Ich habe Blasen an den Füßen, die bestimmt so fett sind, wie Springbälle. Das sollte nicht umsonst gewesen sein, nur weil du die Hosen voll hast!“

Talis atmete rasselnd und Yarath strich ihm zärtlich übers Haar.

„Ich habe nicht die Hosen voll“, konterte Arem beleidigt. „Aber hier stimmt was nicht – das merkt doch ein Blinder mit Holzbein.“

Alle sahen mich herausfordernd an – bis auf Talis, der kurz vorm Einschlafen war.

„Jaslan ist zu Hause, da bin ich mir ziemlich sicher“, erklärte ich. „Er geht nur aus dem Haus, wenn es sich nicht vermeiden lässt.“ Nun konnte ich mir ein süffisantes Lächeln nicht verkneifen. „Er ist der typische exzentrische Künstler, lebt in seiner Traumwelt ... Zu meiner Mutter sagte er mal, sein Universum würde eine Riss bekommen, wenn er sich dem ganzen Elend da draußen zu oft aussetzt.“

Gabor verdrehte die Augen. „Klingt nach einem richtigen Lebenskünstler.“

„Ich gebe ja zu, dass er ziemlich schräge Ansichten hat – aber wenn er Talis helfen kann, soll uns das doch egal sein, oder?“

„Hast recht“, stimmte mir Gabor zu. „Hauptsache, er verquatscht sich nicht irgendwo.“

„Wie denn, wenn er wie eine malkorianische Einsiedlerschnecke lebt“, spottete Arem.

„Er hat tatsächlich zwei Flüchtlingskindern geholfen, ohne dass sein Universum einen Riss bekommen hat?“, fragte Yarath in provozierendem Ton.

„Nun, wenn Realitätsflucht ein Studienfach wäre, hätte Jaslan einen Dokortitel – aber er lässt niemandem im Stich, der ihn um Hilfe bittet“, verteidigte ich ihn.

„Ein Künstler sollte sich nicht in seinem Haus verkriechen“, meinte Yarath verächtlich. „Wenn dein Freund ein großes Werk schaffen will – etwas, das mehr ist, als nette Unterhaltung oder Nippes im Küchenschrank – muss sein *Pagh* in jeder wachen Minute offen sein. Und zwar nicht nur für hübsche bunte Blumen, sondern auch für die Probleme seines Vol-

kes. Er muss den Unterdrückten und Verzweifelten neue Hoffnung schenken, bis den Unterdrückern die Kacke im Hintern brennt.“

Yarath hatte vollkommen Recht, deshalb nickte ich nur. Allerdings hoffte ich, sie würde sich mit ihren Ansichten über Kunst so lange zurückhalten, bis Talis versorgt war.

Mit Gabor im Schlepptau folgte ich einem kaum erkennbaren Weg zu Jaslans Haustür, holte tief Luft und schlug der Türklopfer dreimal gegen das verwitterte Holz.

Jaslan öffnete nicht sofort. Ich spürte förmlich, wie mich ein scharfes Auge durch den Türspion beobachtete. Dann wurde die Tür aufgerissen und Jaslan strahlte mich an. Er sah fast genauso aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte: ein Mann in den besten Jahren, groß und dünn, mit blaugrauen Augen und einem scharfgeschnittenen Gesicht. Sein dunkles Haar waren noch länger geworden, reichte ihm fast bis zur Taille und war von grauen Fäden durchzogen.

„Ilana!“ Er umarmte mich. „Klasse, dass du hier bist! Möchtest du einen Tee oder willst du dich gleich ausziehen und auf die Rattancouch legen? Das Licht ist gerade mal perfekt.“

„Wie bitte?“, entfuhr es Gabor.

Jaslans Blick fiel zum ersten Mal auf meinen Begleiter, der besitzergreifend seinen Arm um mich legte und offensichtlich bemüht war, größer zu wirken.

„Das ist übrigens mein Freund Gabor“, stellte ich ihn vor und schmunzelte.

Jaslan lächelte zurück. „Das wurde aber auch Zeit! So ein hübsches Mädchen wie du ...“

Gabor räusperte sich laut.

„Keine Angst, ich habe nicht vor, deine Freundin zu verführen. Ich möchte sie nur malen.“

„Das geht nicht“, erwiderte ich schnell – und auf Jaslans enttäuschten Blick fuhr ich fort: „Ich weiß, was wir für diesen Sommer ausgemacht haben, aber ich habe keine Zeit dafür.“

„Ich auch nicht“, beeilte sich Gabor, zu sagen.

Jaslan musterte erst meinen Freund, dann mich. „Schade“, meinte er. „Es gibt kaum ein besseres Modell als dich, Ilana. Und der junge Mann wäre in rosa Ölfarbe sicher auch ein faszinierender Anblick!“

Gabor verdrehte die Augen, was soviel heißen sollte, wie: „Muss es wirklich rosa sein?“

„Obwohl ihr beide meinem Kollegen Spiro viel zu schön wärt“, sinnierte Jaslan ungerührt weiter. „Der malt nur Krüppel und Debile mit raushängender Zunge – schauderhaft! Er hat die arme Kiral ein paarmal portraitiert – und das einzige Bild, auf dem sie sich halbwegs wiedererkannt hat, fand er kitschig. Typisch für den alten Miesmacher! Sie hat es ihm abgekauft, bevor er es versauen konnte. Kluges Mädchen! Auf all seinen anderen Portraits sah sie nämlich aus wie ein siebzigjähriger Hafenarbeiter – zudem noch einer, der einen besonders schweren Drogenentzug hinter sich hat.“

Der Name meiner Mutter sorgte dafür, dass plötzlich eine heiße, irrationale Wut in mir aufstieg. Nicht nur auf die Cardassianer, sondern auch auf dekadente Schwachköpfe wie Jaslan.

„Willst du denn gar nicht wissen, wie es ihr geht?“, fragte ich eisig.

Er sah mich verwirrt an. „Natürlich ... Wie geht es ihr?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete ich mit unbewegter Miene. „Ich weiß es deshalb nicht, weil sie von Cardassianern verschleppt wurde. Und zwar schon vor Monaten.“

Jaslans Augen drückten blankes Entsetzen aus. „Wieso ... wann ...“

*Wenn du dich noch für irgendwas anderes interessieren würdest, als dein Ego und deine Kitschpostkartenbilder, hättest du es längst erfahren!* ging es mir durch den Kopf. Ich verachtete mich selbst, weil ich den Mund hielt, aber ich wollte nicht riskieren, dass Jaslan uns rauswarf, bevor wir ihn um Hilfe bitten konnten.

„Sie wollen wissen, wieso?“, mischte sich Yarath ein. „Ganz einfach: Sie war jung, sie war schön, und irgendein geiler alter Löffelkopf wusste nicht, wohin mit seiner Blutwurst.“

Ihre Worte bereiteten mir Bauchschmerzen, besonders, da Yarath von meiner Mutter in der Vergangenheit sprach. Ich klammerte mich so sehr an die Hoffnung, Mom eines Tages wiederzusehen – aber für Yarath machte es keinen Unterschied, ob sie lebte oder tot war. Sie war eine Sexsklavin der Cardassianer, lebendig begraben.

Jaslan fuhr erschrocken herum. Yarath, die sich mit Talis und Arem im Türrahmen drängte, reckte trotzig das Kinn vor. Als Jaslan bemerkte, wie bleich und schweißgebadet Talis aussah, schluckte er heftig und bat meine Freunde ohne Umschweife herein. Er versorgte unseren kranken Kameraden mit der Routine eines Feldsanitäters, wobei Yarath ihn keine Sekunde aus den Augen ließ und Arem sich den Bauch mit Keksen vollschlug.

„Es ... es tut mir schrecklich Leid“, murmelte er verstört, während er die Medizin für Talis mixte. „Die Sache mit Kiral, meine ich. Es ist so ...“

„Ich denke, dass Wort, dass Sie suchen, ist sinnlos“, unterbrach ihn Yarath scharf. „Vielleicht auch grausam oder abscheulich. Aber so sind die Cardies nun mal.“

„Dass Sie die Cardassianer hassen, verstehe ich gut. Was sie auf unserer Welt anrichten, ist wirklich abscheulich.“ Jaslan hob den Kopf. „Aber eine gute Freundin von mir sagte einmal, von keinem Volk würde die Exportausgabe etwas taugen.“

„Exportausgabe!“ Yarath lachte bitter auf. „Exportausgabe? Täglich verhungern bajoranische Kinder, werden Frauen von Cardassianern vergewaltigt – ganz zu schweigen von den Arbeitslagern, den Folterungen und den Hinrichtungskommandos! Wie würden Sie das wohl nennen? Einfuhrzoll?“

Jaslans Reaktion war erstaunlich gelassen. „Wie ich schon sagte: Ich verstehe Sie sehr gut. Aber nicht alle Cardies sind Monster. Auch wenn es Ihnen schwerfällt, das zu glauben.“

„Das fällt mir in der Tat schwer“, konterte Yarath hitzig. „Zeigen Sie mir einen einzigen unschuldigen Cardie – und ich fresse Ihren Glasperlenvorhang!“

„Das lässt sich arrangieren“, entgegnete Jaslan kühl. „Soll ich Ihnen Messer und Gabel bringen? Selbstverständlich können Sie auch die Finger nehmen, falls Ihnen die Benutzung von Besteck mittlerweile zu dekadent vorkommt.“

Yarath war nicht in der Stimmung für seinen Humor. „Sagen Sie bloß, Sie kennen irgendeinen Cardassianer, der keine Verbrechen an unserem Volk begangen hat?“, fragte sie lauernd und verschränkte die Arme vor der Brust. „Falls dieses erlesene Exemplar hier auf Bajor rumkriecht, gehört es doch ebenfalls zur Exportausgabe – oder etwa nicht?“ Yarath lächelte voller Begeisterung über ihre eigene Schlagfertigkeit. „Selbst wenn es noch niemanden umgebracht hat, frisst es uns wertvolle Nahrungsmittel weg. Ganz zu schweigen von dem vielen Müll, den es auf unserem armen, gebeutelten Planeten hinterlässt.“

Ich staunte nicht schlecht, dass Yarath offenbar unter die Ökologen gegangen war. Ein bisschen peinlich war mir ihr Verhalten schon – schließlich bemühte sich der Mann sehr gewissenhaft um Talis. Aber im Stillen gab ich ihr recht. Der liebe Jaslan konnte nur dann auf den Boden der Realität zurückkehren, wenn ihm jemand ab und zu ein paar unangenehme Wahrheiten servierte. Ich selbst hatte dafür zu viele Skrupel – jedenfalls in dieser Situation.

Yarath sagte nur noch einen Satz – einen einzigen Satz, der mich zusammenzucken ließ, als hätte mir jemand ein scharfes Messer zwischen die Rippen gejagt: „Denken Sie an Ilanas Mutter.“

Dann küsste sie Talis auf die Stirn und verließ den Raum, ohne den Maler eines Blickes zu würdigen. Sie glitt nahezu lautlos durch den dichten Perlenvorhang – und ich fragte mich einen Moment voller Bewunderung, wie sie das wohl anstellte.

Aber dann wurde ich von Gabor abgelenkt. „Ilana hat geschworen, Kiral zu finden und zu befreien.“ Er lächelte mir zu. „Und was sie sich in den Kopf setzt, erreicht sie auch.“

„Wie denn?“, fragte Jaslan skeptisch. Dann begriff er schlagartig: „Ihr seid vom Untergrund, nicht wahr?“

„Sie verraten uns doch nicht, oder?“, fragte Talis alarmiert. Er richtete sich auf und wirkte schon wieder erstaunlich vital.

„Hey, es geht dir besser!“, rief ich erfreut.

Talis lächelte. „Was immer Sie mir da eingeflößt haben, Jaslan – es war offenbar genau das Richtige! Diese ekelhaften Halsschmerzen sind fast weg.“ Seine Stimme klang immer noch ziemlich kratzig – aber wesentlich besser als vor einer Stunde.

„Sieht mir verdächtig nach der orellianischen Grippe aus ...“

„Die kann man doch heilen, oder?“, fragte ich beklommen.

„Aber natürlich“, versicherte mir Jaslan leutselig. „Ich selbst hatte sie schon vier oder fünf Mal und lebe immer noch.“

„Woher wissen Sie eigentlich so viel über Medizin?“, fragte Gabor neugierig.

„Mein Vater war Heilpraktiker“, erklärte Jaslan.

„Und er wollte natürlich, dass Sie in seine Fußstapfen treten und sein Dejara fortführen“, vermutete Gabor. In traditionellen Familien der Rakhanta-Provinz war es nämlich üblich, dass die Söhne den Namen und die Kastenzugehörigkeit des Vaters erbten, während die Mädchen zur Kaste der Mutter gehörten und auch nach einer Heirat deren Namen trugen.

„Er hat mir vieles beigebracht“, erwiderte Jaslan. „Natürlich war er nicht sehr glücklich, als ich einen anderen Weg wählte – aber zu diesem Zeitpunkt waren die Cardies schon hier, hatten das Kastensystem abgeschafft ... also konnte ich tun, wozu ich Lust hatte.“

Irgendwas störte mich an diesem Satz. Gabor offenbar auch, denn er fragte mit finsterner Miene: „Das klingt fast so, als wären Sie froh, dass die Cardies hier sind.“

„Natürlich nicht! Aber ...“ Nun musterte er Gabor von Kopf bis Fuß. „Was ist Ihr Dejara, mein Junge?“

„Meine Großeltern waren Viehzüchter. Sie hatten eine Yaktanbüffel-Farm.“

„Und? Sie würden sicher nicht Ihr ganzes Leben lang Yaktan-Büffel hüten wollen, oder?“

Gabor zog eine Grimasse. „Eher nicht. Wenn ich mir vorstelle, dass so ein armes Tier vertrauensvoll aus meiner Hand frisst, um dann zum Dankbarkeitsfestival im Kochtopf zu landen ... Das ist abartig! Ich würde es nicht schlachten können, das wäre Verrat.“

Jaslan runzelte die Stirn. „Wie viele Cardassianer haben Sie eigentlich ins Jenseits befördert, Sie Sensibelchen?“

„Achtunddreißig.“

„Sie haben Sie gezählt?“

„Klar.“ Gabor hob den rechten Mundwinkel. „Ich kann mir schon denken, was jetzt kommt.“

„Wie ein Vegetarier sehen Sie mir auch nicht aus ...“

„Ich jage – das ist etwas anderes!“

„Und wenn es eines Tages genug zu essen geben sollte, kaufen Sie wahrscheinlich beim Fleischer um die Ecke.“ Jaslan lächelte voller Ironie. „Wie praktisch!“

„Hey, bitte keine Tierschutzdebatte vorm Abendbrot!“, fuhr ich entnervt dazwischen.

„Abendbrot – das ist ein gutes Stichwort. Ich mach uns was zu essen.“

„Brillante Idee“, meinte Gabor.

Jaslans Blick wurde härter. „Aber dann erwarte ich, dass ihr auf Nimmerwiedersehen verschwindet! Ihr bringt mich ganz schön in die Bredouille!“

„Wie Sie wollen“, erwiderte Gabor und folgte Herrn des Hauses durch den Glasperlenvorhang.

„Was ist mit dir?“, fragte ich Talis. „Hast du keinen Hunger oder geht es dir noch zu schlecht?“

„Doch, ich habe Hunger.“ Er lächelte hintergründig. „Aber ich lasse mich lieber bedienen.“

„Adelige“, flachste ich.

„Ich bin krank – vergiss das nicht!“

„Du siehst aber schon wieder ganz gut aus.“

„Ja, dein Freund hat sich alle Mühe gegeben, mich wieder aufzupäppeln. Und als Dank bekommt er Totschlag-Argumente á la Yarath um die Ohren gehauen.“

„Naja, ihre Totschlag-Argumente entbehren nicht einer gewissen Logik, oder?“

Talis seufzte. „Mag sein. Aber ich fürchte, Yarath ohne Feindbild ist wie Winter ohne Kälte. Kein Wunder bei ihrer Kindheit ... Vollwaise, fing mit elf an, zu töten ...“

„Das klingt fast so, als würde sie dir Leid tun“, staunte ich. „Deine Kindheit war doch sicher auch kein Zuckerschlecken.“ Ich sah ihn forschend an. Dabei fiel mir ein, dass ich so gut wie nichts über seine Familie oder seine Vergangenheit wusste.

„Meine Kindheit war ganz in Ordnung“, antwortete er. „Bis mein Vater beschuldigt wurde, Sprengstoff an die Kohn-Ma geliefert zu haben. Oder waren es Waffen? Ich weiß es nicht mehr so genau.“ Er atmete heftig und ballte die Hände zu Fäusten. „Natürlich war er unschuldig – aber das hat die Cardies nicht interessiert.“

„Das tut mit Leid“, versicherte ich ihm ehrlich und berührte seine Schulter.

„Ich nehme alles zurück – Yarath hat recht“, stieß er hervor.

„Trotzdem hätte sie Jaslan gegenüber etwas ... nun ja ... höflicher sein können.“

Talis lachte rau. „Yarath und höflich? Da kennst du sie aber schlecht!“

„Du siehst sie ziemlich kritisch, nicht wahr?“

„Ich liebe sie“, erklärte er fest.

„Dann kann sie sich ja revanchieren und dir dein Essen ans Bett bringen“, scherzte ich.

Er lächelte. „Sag ihr das!“

### III.

Jaslan kochte ziemlich gut – aber die Gespräche bei Tisch waren so krampfhaft, die Pausen des Schweigens so lang, dass ich es bald nicht mehr aushielt und mir wünschte, Yarath würde eine ihrer Propagandareden halten. Stattdessen warfen sie und Arem mir immer wieder abschätzende Blicke zu. Als würden sie mich dafür verantwortlich machen, dass mein Bekannter so ein weltfremder Spinner war.

Unter dem Vorwand, ich müsste aufs Klo, verzog ich mich bald. Ich beschloss, mich in Jaslans Atelier umzusehen, denn an seine Arbeiten hatte ich nur vage Erinnerungen.

Es roch penetrant nach Ölfarbe, als ich den weiten, schmucklosen Raum unterm Dach betrat. Ich betrachtete ein paar Gemälde, die in den fröhlichen Farben des Sommers leuchteten. Wunderschöne Bilder – doch sie konnten leicht den Eindruck erwecken, unsere Welt wäre ein blühender Vergnügungspark für nackte, gutaussehende Bajoraner.

Nein, nicht nur Bajoraner ... Mein Blick blieb an einem Frauenakt in Sepia hängen und ich trat ein paar Schritte zurück. Augenzwinker, Nackenkämme, Schuppen ... Schuppen an Stellen, wo ich eigentlich Haare vermutet hätte ... Es gab noch mehr Aktbilder von cardassianischen Frauen – und sie alle strahlten eine Sinnlichkeit aus, die mich zutiefst irritierte.

Da legte jemand seine Arme um meine Taille und küsste meinen Nacken.

„Gabor!“, rief ich verblüfft. „Ich hab gar nicht gehört, wie du ...“

„Na sieh mal einer an, wo die überall schuppig sind“, murmelte er. „Yarath und Arem sollten das besser nicht sehen – sonst setzen sie uns den Phaser auf die Brust – und deinem Freund Jaslan sowieso.“

„Yarath und Arem – wenn du mich fragst, haben die sich gesucht und gefunden“, brummte ich.

„Ich schätze, Arem ist heimlich in sie verknallt“, vermutete Gabor.

„Meinst du? Ich frage mich eher, ob sie vielleicht Halbgeschwister sind.“ Im ersten Moment wunderte ich mich selbst über meine verrückte Theorie – aber zwischen den beiden existierte eine ganz besondere Verbindung, unbegreiflich für Außenstehende. Sie hatten dieselben schwarzen Augen, in denen ein stets ein gefährliches Funkeln lag – so, als würden uralte Seelen in Teenagerkörpern stecken.

„Naja, die Wahrscheinlichkeit ist nicht sehr groß, aber es könnte durchaus sein“, erwiderte Gabor zu meiner Überraschung. „Sie stammen aus derselben Gegend – und wer weiß, mit wem Yaraths Papa so alles fraternisiert hat, nachdem Yaraths Mutter von den Cardies hingerichtet wurde. Schließlich gehörte er nicht zum Kommando Freies Bajor, sondern zur Khon-Ma, zur Igha´meta oder irgendeinem anderen Chaoten- und Schlitzerverein. Die haben nicht so strenge Regeln, was Kontakte zu Außenstehenden angeht.“

„Mag sein“, erwiderte ich abwesend. Meine Gedanken kehrten zu Jaslans Bildern zurück.

„Wir sollten diesen Kerl beim Wort nehmen auf Nimmerwiedersehen verschwinden“, forderte Gabor gepresst und deutete auf die cardassianischen Aktbilder. „Ich hab ein ganz mieses Gefühl deswegen.“

Das hatte ich auch, aber ich wollte mich keiner Paranoia hingeben. „Es geht Jaslan wie meiner Mutter: Er hat hauptsächlich cardassianische Kunden“, erklärte ich.

Gabor schnaubte abfällig. „Das glaube ich gerne. Welcher Bajoraner würde diesen verlogenen Mist hier kaufen?“

„Ich kenne keinen Bajoraner, der Geld für so was hätte“, konterte ich.

„Stimmt auch wieder.“ Gabor kniff die Augen zusammen. „Das einzige, was mich wundert ... Warum immer dieselbe Frau?“

Ich blickte ihn skeptisch an. „Woher willst du wissen, dass es immer dieselbe ist?“

Die Gesichtszüge waren zum Teil stark abstrahiert.

Gabor grinste flüchtig. „Du willst mir doch nicht weismachen, alle cardassianischen Frauen hätten die gleiche Körbchengröße!“

Ich verdrehte die Augen. Männer!

„Wir sollten wieder runtergehen“, schlug ich vor. „Ich will nicht, dass uns die anderen suchen – und Jaslan wäre es vielleicht auch nicht recht, dass wir in seinem Atelier rumschüffeln.“

Gabor nickte. Hand in Hand verließen wir die Dachkammer, aus den Augenwinkeln bemerkte ich etwas Seltsames, etwas, das nicht hier her gehörte: ein Artefakt ... nein, vielmehr eine Skulptur. Sie war eindeutig nicht bajoranisch. Der Schriftzug am Sockel war halb verborgen hinter einer Leinwand, aber ich erkannte verschnörkelte cardassianische Buchstaben. Ihre Bedeutung versickerte irgendwo in meinem Unterbewusstsein. Es ging mich nichts an. Ich eilte die halbsprecherische Wendeltreppe hinunter, getrieben von einem diffusen Fluchtimpuls. Gabor hatte Mühe, mir zu folgen. Ich achtete nur auf meine Füße und die steilen Stufen ... Da prallte ich gegen etwas – gegen jemanden.

Ich hob den Kopf und mir blieb für einen Moment die Luft weg.

Vor mir stand eine leibhaftige Cardassianerin.

Ich sah mich hektisch nach einem Fluchtweg um und dachte an die Waffe in meinem Stiefelschaft. Die schuppige Nemesis versperrte den engen Gang, wir saßen in der Falle. Dabei war sie nur eine unbewaffnete Frau – Gabor und ich hätten ohne weiteres mit ihr fertig werden können. Aber ich blieb wie angewurzelt stehen, Gabor tastete nach seinem Phaser.

Da tat die Cardassianerin etwa völlig Unerwartetes: Sie lächelte mich an.

Für uns waren alle Cardassianer hässlich und grausam – sonst hätte ich die Schönheit ihrer ebenmäßigen Gesichtszüge bewundert ... erkannt, dass sich darunter nichts Böses oder Hinterhältiges verbarg, und ihre feminine Selbstsicherheit hätte mir gefallen.

Aber aus meiner Sicht war ihr Lächeln ein hämisches Grinsen, ihr Selbstbewusstsein Arroganz und das erwartungsvolle Leuchten in ihren Augen ... es jagte mir Schauer über den Rücken. Sie war die Frau auf den Bildern – das kapierte ich mit einem Schlag. Und sie war garantiert nicht allein gekommen ... Das war eine Falle!

Arem hatte Recht, Yarath hatte Recht ... verdammte Scheiße!



**E**in Fauchen zerschneidete die staubige Luft, ein grelles Licht blendete mich für Sekunden. Plötzlich verzerrte sich das Gesicht der Cardassianerin in Agonie. Sie starrte mich fassungslos an, während sie wie in Zeitlupe zusammenbrach. Aus ihren Mundwinkeln sickerte dunkelrotes Blut. Sie klammerte sich verzweifelt an mir fest, zerquetschte mit beinahe die Handgelenke im Todeskampf ... Meine Kehle war wie zugeschnürt.

Da kam Jaslan um die Ecke und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. „Jenaria“, hauchte er und beugte sich über die sterbende Cardassianerin. Er streichelte ihr Gesicht, sprach mit ihr, aber seine Worte gingen immer wieder in einem herzzerreißenden Schluchzen unter.

Gabor und ich sahen ungläubig zu. Jaslan konnte doch nicht mit einer von denen ... das war abartig, nicht normal! Ich war peinlich berührt ... vielleicht, weil mir selbst zum Heulen zumute war und ich nicht verstehen konnte, wieso.

„Warum?“, schrie mir Jaslan ins Gesicht. „Sie hat euch nichts getan! Warum?“

„Ich ... ich schwöre, ich ... wir haben nicht ...“ stammelte ich.

Dann fiel mein Blick auf Arem. Sein Gesicht war wie schockgefroren und er hielt immer noch den Phaser in der Hand. Jenaria röchelte qualvoll und ich wünschte, Jaslan hätte den Mut, sie endlich von ihrem Elend zu erlösen.

„Idioten!“, brüllte er und eine einzelne Träne lief über seine Wange. „Feiglinge! Mörder!“

„Es tut mir schrecklich leid“, begann ich unsicher und meine Worte waren mir selber fremd. „Arem konnte nicht wissen ... Er ist ein Neuling, wahrscheinlich hat er Panik gekriegt ...“

„Sei doch endlich still, du dummes Ding!“

„Warum hast du deine Freundin nicht gewarnt, dass du das Haus voller Rebellen hast?“, konterte ich hitzig.

Er sah mich an, als wollte er mir am liebsten das Genick brechen.

In diesem Augenblick verstummte Jenarias Röcheln. Jaslan vergrub sein Gesicht in ihrem Dekolleté und heulte wie ein kleines Kind. Auf einmal dämmerte mir, was auf dem Sockel der fremdartigen Skulptur gestanden hatte: „In Liebe, Jenaria“.

„Sie war doch nicht etwa deine Geliebte?“, fragte Yarath angewidert.

Er dauerte lange, bis Jaslan den Kopf hob, aber sein wilder Blick brannte sich tief in mein Gedächtnis. „Sie war viel mehr als das. Sie war meine Seelengefährtin. Sie war brilliant. Ihre Skulpturen waren das Schönste, was ich je gesehen habe – abgesehen von ihr.“ Seine Stimme zitterte, aber er fuhr tapfer fort: „Sie hat sich nie um Politik gekümmert ... oder Cardassias Glorie ... der ganze Schwachsinn, der ihrem Mann so wichtig war. Sie hat ihn verlassen, weil sie sich vor seiner sogenannten Arbeit ekelte!“

„Wie mutig!“, entgegnete Yarath spitz. „Warum hat sie den Kerl überhaupt geheiratet?“

„Lass mich doch in Ruhe mit dem altklugen Scheiß“, fuhr er sie an. „Hast du schon mal darüber nachgedacht, was es heißt, auf Cardassia zu leben? Die Zwänge der so genannten angesehenen Familien? Nein, wieso auch – denn es interessiert dich nicht. Es passt nicht in deinen schwarz-weiß karierten Betonschädel. Ich sag dir was: Jenaria hat nicht weniger riskiert, als du! Ihr sogenannter Gatte hätte ohne Skrupel den Obsidianischen Orden auf sie gehetzt, wenn er erfahren hätte ...“

„Sie hatte auf Bajor nichts zu suchen“, fiel Yarath ihm ins Wort.

Ihr Hätschelkind Arem hatte eine unschuldige Zivilistin getötet. Sie war in der Defensive – und das konnte sie nicht ertragen. Ihr war nicht klar, zu welcher unaussprechlichen Dummheiten sie diesen gebrochenen Mann provozierte ...

„Dafür müsst ihr büßen“, murmelte er. Und dann noch etwas, das so klang, wie: „Egal, was mit mir passiert ...“ Bevor ihn jemand zurückhalten konnte, griff er nach dem Kommunikator, den Jenaria ums Handgelenk trug, drückte irgendeinen Knopf ... seine ganze Haltung drückte eine kalte Entschlossenheit aus, die viel unheimlicher wirkte als jeder Amoklauf.

Danach verfiel er in eine Art katatonische Starre.

Gabor streichelte unauffällig meine Hand.

Arem umklammerte immer noch seinen Phaser.

Yarath legte beide Hände auf seine Schultern und flüsterte ihm irgendwas zu. Sie hätte wirklich seine große Schwester sein können.

Die Chance, abzuhaufen, verpassten wir.

Acht flirrende Säulen erschienen plötzlich im Wohnzimmer. Innerhalb einer Sekunde verdichteten sie sich zu cardassianischen Soldaten.

Gabors Reflexe funktionierten ausgezeichnet – meine seltsamer Weise auch. Wir zogen gleichzeitig unsere Phaser.

„Neununddreißig“, zählte er verbissen.

Der Cardassianer, den ich erschoss, zuckte nur kurz, bevor er starb – aber irgendjemand schrie.

Da erkannte ich, dass die Schreie aus dem Nebenzimmer kamen. Zwei cardassianische Soldaten traten durch den Vorhang und zerrten Talis mit sich.

Meine Kehle war auf einmal ganz trocken.

„Lasst mich los, ihr Dreckskerle, lässt mich sofort los!“, schimpfte er immer wieder.

Die Cardies taten ihm diesen Gefallen natürlich nicht. Sie verdrehten ihm mit roher Gewalt den Arm auf dem Rücken, ein Dritter schlug mit dem Gewehrkolben gegen seine Schienbeine und Talis brüllte wie ein verwundetes Tier. Seine Stimme klang wieder so rau und heiser wie im Augenblick seines Grippeanfalls. Er versuchte sich verzweifelt zu wehren aber – geschwächt durch seine Krankheit – hatte er keine Chance.

Arem schoss daneben, weil seine Hand so stark zitterte. Ich verstand, er hatte Angst, Talis zu erschießen ... doch ich bin sicher, Talis hatte sich später gewünscht, es wäre so gekommen.

Gabor und ich hatten unsere liebe Not, dem Waffenfeuer dreier besonders schießwütiger Cardies auszuweichen. Ihre Phaserblitze sprengten immer wieder Löcher in die Wand, Kalk spritzte uns in die Augen.

Arem keuchte vor Entsetzen laut auf.

Als ich endlich wieder klar sehen konnte, erkannte ich den Grund: Zwei Cardassianer verschwanden in einem Flirren – und Talis mit ihnen. Arem's Phaserstrahl durchbohrte wirkungslos die halb transparente Gestalt eines Soldaten.

Jaslan, der bis eben weinend neben Jenarias Leichnam gekauert hatte, schreckte hoch.

Ich werde den Ausdruck seiner Augen nie vergessen: dieses ungläubige Entsetzen, als die Cardies unseren wehrlosen Freund abschleppten ... wie ihm endlich ins Gehirn sickerte, was er getan hatte: etwas unvorstellbar Bescheuertes, Verwerfliches ... Selbstmörderisches.

Ein Energieblitz, der für Gabor oder mich bestimmt war, traf auf seinen Nacken und kam zu seiner Kehle wieder raus.

Und Yarath? Ich hatte sie noch nie so erlebt: Sie kniete auf dem Boden und starrte mit leerem Blick auf den Fleck, wo ihr Freund eben noch gestanden hatte. Sie war genauso gelähmt, wie Jaslan: Ihre eigene Qual schnitt sie von der Außenwelt ab.

Einer der Soldaten packte sie bei den Haaren und zerrte sie grinsend auf die Füße.

Bei den Propheten – sie wehrte sich nicht einmal! Es schien sie nicht länger zu kümmern, was mit ihr passierte. „Arem, lauf!“, befahl sie matt.

Arem hörte nicht auf sie und versuchte, den Cardassianer von ihr wegzureißen. Doch der hünenhafte Kerl schüttelte den schwächtigen Jungen wie eine lästige Fliege ab. Dabei wurde der Kleiderständer umgeworfen und krachte gegen die Fensterschreibe. Ein Spinnennetz von feinen Rissen durchzog das Glas

Ich versuchte, zu feuern, aber es kam nur ein klägliches Zischen aus meiner Waffe. Mist, nun war auch noch meine Energiezelle leer! Ich hörte Stoff zerreißen, sah, wie der Cardie seinen gesammelten Speichel ins Gesicht meiner Freundin fallen ließ, schnappte mir eine staubige Keramikskulptur und zertrümmerte sie auf seinem Schädel. Alle Viere von sich gestreckt, brach der Kerl über Yarath zusammen. Arem rollte den bewusstlosen Mann beiseite und gab ihm einen hasserfüllten Tritt.

„Alles in Ordnung, Yarath?“ fragte Gabor besorgt.

Ein unverständliches Murmeln war die Antwort. Yarath erhob sich mit steifen Gliedern und wischte sich angeekelt mit dem Handrücken über die Wange.

In diesem Augenblick stürmten drei weitere Cardassianer das Haus. Arem nahm Yarath endlich beim Wort und sprang mit einem Satz durch das zersplitterte Panoramafenster des Wohnzimmers. Glasscherben klirrten und Phaser fauchten. Yarath, mit zerzausten Haaren, zerfetzter Bluse und wildem Blick, setzte ihm nach. Das zertrümmerte Fenster, wie ein Maul mit schiefen, spitzen Zähnen, spuckte sie in die Dunkelheit aus.

Aber wo sollten wir hin? Vor uns die Cardassianer, hinter uns eine Sackgasse ... Mein Magen rebellierte, als mir der Ernst der Lage klar wurde. Es konnte unser Ende sein!

Dann hatte ich einen Geistesblitz: Ich packte Gabor bei der Hand, stürmte die Treppe hinauf und zog ihn mit mir. „Ilana, da oben sitzen wir in der Falle“, protestierte er.

„Es gibt einen Baum vorm Dachfenster“, raunte ich ihm zu.

Eine Disruptorsalve setzte das Treppengeländer in Brand und die Härchen auf meinen Armen fingen an, zu kokeln. Gabor schrie und ich fragte mich voller Sorge, wie schwer er wohl verletzt war. Atemlos erreichten wir die Dachkammer. Gabor fegte einen Stapel Gemälde beiseite, riss das Fenster auf, hechtete hinaus und bekam einen kräftigen Ast zu fassen. Als ich ihn von hinten sah, erschrak ich: Ein Phaser hatte ihm die rechte Lende und die halbe Gesäßbacke verbrannt. Das tat sicher scheußlich weh!

„Jetzt weiß ich, was Feuer unterm Hintern bedeutet“, knurrte er mit zusammengebissenen Zähnen. „Hätte der Mistkerl tiefer gezielt, müsstest du dir nen neuen Verlobten suchen.“

Ich setzte ihm nach, flog durch die Luft, griff nach dem Ast ... und erwischte gerade Gabors Bein. Es war zum Glück sein unverletztes.

Für eine schreckliche Sekunde glaubte ich, er würde den Ast loslassen.

„Halt dich gut fest!“, zischte er mir zu.

Wir hingen mindestens zehn Meter über dem Boden, alle Schwerkraft dieses Planeten zertrümmerte an mir, an uns, an Gabor ... ich war Gabors Klotz am Bein ... beinahe hätte ich hysterisch aufgelacht. Mir war ganz schwindelig vor Adrenalin, ein Insektenschwarm kreiste in meinem Kopf. Kein stabiler Ast in meiner Nähe.

Ich hörte das Knarren der Dielen im Atelier.

Oh nein, die Cardies! Sie würden uns vom Baum schießen wie lissepianische Moorhühner! Ich konnte mich nicht länger an Gabor festhalten, konnte es nicht verantworten ...

Er japste erschrocken, als ich losließ, und blickte fassungslos nach unten. Ich erwischte jedoch einen Ast unter mir und hangelte mich durch das Geäst des Baumes wie ein Primat. Die Dämmerung, schon beinahe Nacht, und das dichte Blätterwerk verbargen mich vor den Augen der Cardassianer. Ich konnte nur hoffen, dass sie vollauf mit Schießen beschäftigt waren und gerade keine Tricorder benutzten. Leider sah ich auch nicht, wo Gabor steckte, und das beunruhigte mich.

Dann hörte ich Stimmen und schwere Schritte und mir wurde ganz klamm in der Magengegend. Hier draußen waren also noch mehr Cardassianer ... Hätte ich mir denken können, ich Dummebeutel!

Aber was wäre die Alternative gewesen? Brav im Haus warten, bis wir erschossen wurden? Oder verhaftet, wie Talis? Ich unterdrückte ein Schluchzen, als ich an ihn dachte. Hoffentlich hatten Yarath und Arem wenigstens ein sicheres Versteck gefunden!

Ich presste mich gegen den Baumstamm und überlegte, was ich tun sollte. Runterklettern und flüchten? Hier oben ausharren und hoffen, dass mich der Feind nicht entdeckt? Auf Gabor warten? Erschien mir alles ziemlich riskant.

Ein penetranter Geruch stieg mir in die Nase. Holzkohle ... Rauch ... Was, um Himmels Willen ... Die Cardies würden wohl kaum eine Grillparty feiern, wenn sie Rebellen jagen mussten.

Es war Feuer – einige Meter unter mir! Schmale gelbe Flammen züngelten die Rinde des Baumes hoch. Ich erschrak so heftig, dass ich fast abgerutscht und gefallen wäre. Das konnte doch nicht wahr sein! Sie fackelten einfach den Baum ab! Aber ich hatte mich geirrt: Ein gleißender Lichtstrahl schnitt sich quer durch den Stamm. Ein Laser! Sie fällten den Baum mit einem Phaser oder Disruptor!

Der Baum verharrte noch eine Sekunde zitternd auf dem Fleck – dann stürzte er mit rasender Geschwindigkeit um. Ich verlor den Halt und landete irgendwo im Gebüsch. Harte, trockene Zweige rissen mir an mehreren Stellen die Haut auf und ich presste die Zähne fest aufeinander, um nicht zu schreien. Sonst hätten mich die Cardies gleich entdeckt.

Ihre Schritte klangen verdammt nah ... Scheiße, sie kamen immer näher! Es hatte keinen Zweck mehr, zu fliehen.

Ich wurde unsanft aus dem Gebüsch gezerrt und war umringt von vier hohnlachenden Löffelköpfen. Am liebsten wäre ich auf der Stelle tot umgefallen.

Ein cardassianischer Soldat mit Muskeln wie Luftballons und einen ganzen Kopf größer als ich hielt meine Arme im Schraubzwingen-Griff. Ich versuchte, mich loszureißen, ihm wenigstens in die Weichteile zu treten ... aber so, wie er mich umklammert hielt, war das unmöglich. Ich dachte wieder an Talis und mir war ganz elend zumute.

„Na, wen haben wir denn da ...“, schnarrte einer der Soldaten.

Ein anderer zog seinen Disruptor und seine Augen funkelten mordlustig. „Sag hallo zu deinen Propheten, du Made!“

Ich schloss die Augen, mein Geist war leer.

Aber ein stämmiger Offizier mit einem Gesicht wie ein malkorianischer Leguan schob den Mann beiseite. Den Rangzeichen nach ein Glinn zweiten Grades. Komisch, auf welche Kleinigkeiten man manchmal achtet.

„Nicht so stürmisch, Sestrak!“, tadelte er in väterlich-jovialen Tonfall. „Ihr Eifer in allen Ehren – aber Killerinstinkt ist leider kein Ersatz für Verstand.“

Der andere Löffelkopf ließ die Mundwinkel hängen. „Wie Recht Sie haben, Sir.“

Der Offizier hielt ihm einen elend langen Vortrag über Disziplin und Strategie, den Dienst an Cardassia und die obersten Richtlinien des Zentralkommandos. Ich hörte nicht zu. Erstens hatte ich Todesangst und zweitens interessierte mich der ganze Quatsch nicht im Geringsten. Ich stemmte mich weiter gegen den Cardie, der mich festhielt. Aber je mehr Kraft ich aufbrachte, desto fester wurde sein Griff.

Der Offizier hob mein Kinn mit Daumen und Zeigefinger und grinste zufrieden. „Wo eine ist, da sind auch noch mehr“, meinte er leichthin. „Und du wirst es mir verraten, nicht wahr?“

„Vergessen Sie es!“, fauchte ich ihn an.

„Ah, sie spricht!“ Ein öliges Lächeln folgte. „Und ich wette, sie hat uns viel zu erzählen.“

„Habe ich nicht“, stieß ich mit leicht zittriger Stimme hervor.

Leider fiel mir keine witzige Bemerkung ein, so wie den tapferen Helden in den Rana-Tel-Comics. Früher oder später würden sie mich kleinkriegen, da machte ich mir keine Illusionen. Ich musste mich irgendwie losreißen, das war meine letzte Chance. Ich durfte nicht zulassen, dass sie mich abführten! In meinem Interesse und dem meiner Mitkämpfer ...

„Dann müssen wir wohl ein wenig nachhelfen.“ Der Offizier nahm einen trockenen Ast und hielt ihn in die schwächlichen Flammen, die an der Rinde des gefällten Baumes leckten.

Oh Scheiße – kein Zweifel, was sie vorhatten! Ich betete, aber die Propheten hatten andere Sorgen.

Der Cardie fuchtelte mit dem brennenden Ast vor meinem Gesicht herum und der letzte Rest von Optimismus verließ mich.

„Es gibt kein Kommunikationsproblem, das sich mit den richtigen Hilfsmitteln nicht lösen ließe“, dozierte der Glinn großspurig.

Auf seinen stummen Befehl fetzten mir die beiden Soldaten sämtliche Kleidung vom Leib. Ich hatte bis eben gekämpft aber nun erstarrte ich. Die Flamme strich ganz langsam über meinen zerkratzten Bauch ... eine Tsunami von Schmerz, die mit voller Wucht über mich weg rollte. Ich konnte nicht mehr denken, nur schreien.

Als er das Feuer endlich wegnahm, war meine Haut voller Blasen.

„Wo sind die anderen von euch Rattenpack?“, fragte der Offizier.

„Ich weiß es nicht“, antwortete ich wahrheitsgemäß. Meine Stimme hörte sich kläglich an.

„Wie – zum Henker – seid ihr aus dem Haus entkommen?“

„Frag mich was Leichteres“, keuchte ich.

Die Flammen waren sichtlich geschrumpft, aber als sie die offene Wunde an meiner Schulter berührten, war ich kurz davor, ohnmächtig zu werden.

„Wie viele seid ihr? Wer hat Jenaria Mestral ermordet? Wie sind die Namen deiner Spießgesellen? Zu welchem Terroristenverein gehörst du?“

Die Fragen prasselten nur so auf mich nieder, verschwammen zu einem disharmonischen Geklubber ... Wortblasen, die aus der blutroten, brodelnden Masse aufstiegen, in die sich meine Welt verwandelt hatte. Bei den Propheten – ich musste durchhalten – irgendwie ... Ich durfte meine Freunde nicht verraten!

Aber ich wusste nicht, wie lange ich das noch aushalten konnte.

Gabor ... flehte ich stumm. Yarath ... Warum hilft mir denn keiner, verdammt!

Der Glinn trat einen Schritt zurück und musterte mich kalt. „Also noch mal zu Mitschreiben: Wie viele seid ihr? In welche Richtung sind deine Freunde geflüchtet?“

„Sie sind alle tot, ich schwör's“, schwindelte ich mit Tränen in den Augen.

Die Augen des Glinns verengten sich. „Ich glaube dir nicht.“

Diesmal war mein Oberschenkel an der Reihe, gegrillt zu werden.

Ich wünschte mir so sehr, dass es endlich aufhörte – aber wäre ich bewusstlos geworden, hätten mich die Cardies einfach abgeschleppt ... wie Talis. Ich wäre in irgendeiner finsternen Zelle aufgewacht und hätte keine Chance mehr gehabt, zu fliehen oder gerettet werden.

Gabor! schrie ich in Gedanken.

„Die Kleine ist härter als sie aussieht“, bemerkte Sestrak mit widerwilligem Respekt.

Sein Vorgesetzter lächelte böse. Von seinem Folterwerkzeug rieselte graue Asche ins Gras, das Ende glühte rot und er presste es kurzerhand gegen meine rechte Schläfe.

Ich dachte nicht mehr als Gabor oder meine Kampfgefährten. Auch nicht an die hässliche Narbe, die das geben würde. Ich verwandelte mich in ein kreischendes Vieh, dessen Kosmos hinter seiner Schädeldecke endet ... das instinktgetrieben um das eigene Überleben kämpft und weiter nichts.

Da schnitt sich ein Lichtstrahl durch die Eingeweide des Offiziers. Mit schmerzverzerrtem Gesicht ging er in die Knie, den Ast hielt er weiter fest umklammert. Er lebte noch endlose zwei Minuten, in denen er Laute zwischen Röcheln und Schreien ausstieß.

Etwas Warmes, Zähflüssiges kleckerte auf meine Stirn und meine Haare. Überall stank es nach verbranntem Fleisch und ich ahnte: Es war nicht nur meins.

Der Cardie mit den Schraubzwingen-Pfoten stürzte und riss mich mit sich. Sein Griff lockerte sich unerwartet, ich sprang auf die Füße und erkannte, dass ein gut gezielter Schuss seine Schädeldecke weggesprengt hatte. Das klebrige Zeug, was mir auf den Kopf geträpelt war, mussten die Reste seines Gehirns sein.

Ich würgte, presste die Hände auf den Mund, taumelte rückwärts.

Zwar hatte ich schon einiges gesehen, was nicht gerade appetitanregend war – aber das war zu viel. Mein Verstand weigerte sich, diese Bilder zu verarbeiten. Als wären es nicht meine Augen, die gerade beobachteten, wie die blutige Masse aus dem gespaltenen Cardie-Schädel floss ... Es mussten die Augen eines Anderen sein ... oder die Aufzeichnung einer Kamera.

Sestrak und sein Kamerad zückten ihre Phaser und zielten in die Richtung, aus der das Feuer kam. Ihr Vorgesetzter tat seinen letzten Atemzug, der glühende Ast fiel aus seinen toten Fingern und landete im Gestrüpp.

Wäre es nur Gras gewesen, hätte es wahrscheinlich keine Katastrophe gegeben. In Nord-Rakhanta regnete es oft genug, dass aus einem vergessenen Lagerfeuer nicht gleich ein Waldbrand wurde. Doch in Jaslans Garten hatte sich Kassad-Kraut ausgesamt – und die Samen von Kassad-Pflanzen sind kleine Sprengkapseln.

Eine Feuersäule schoss gen Himmel, die Büsche in der Nähe explodierten förmlich. Vor Schreck sprang ich einen guten Meter rückwärts und dort, wo ich eben noch gestanden hatte, ging eine trockene Moba-Staude in Flammen auf.

Ich tat einen Satz über den schmalen Bach, der glücklicherweise durch Jaslans Garten floss, fiel auf die Knie, rappelte mich wieder auf die Füße und lief, was selbige hergaben. Die Flammen auf der anderen Seite fraßen und vermehrten sich. Hinter mir war die Welt orange-rot, vor mir schwarz.

In manchen Alpträumen verfolgen mich heute noch die Schreie der beiden vom Feuer eingeschlossenen Cardassianer.

Ich war noch nie in meinem Leben so schnell gerannt ... nur mit meinen Stiefeln bekleidet rannte ich kopflos in den Wald und achtete nicht auf den Weg ... auch nicht auf die Zweige, die mir ins Gesicht schlugen ... ich stolperte ab und zu über irgendwelches Unterholz, fing mich im letzten Moment und rannte weiter. Der Horror ließ mich vergessen, dass ich kaum noch Luft bekam ... dass es stockdunkel war und ich keinen halben Meter weit sehen konnte. Meine Füße trugen mich wie von selbst – dann tapsten sie ins Leere.

Ich fiel und kreischte leise auf, landete auf einem Haufen modrigem Laub. Ich versuchte, aufzustehen und aus diesem verfluchten Erdloch zu klettern – aber mir war auf einmal so schwindelig, so übel, dass ich erst mal zwischen die Wurzeln reiherte.

Langsam kroch ich in die entgegengesetzte Ecke. Die Übelkeit ließ nach, aber schwindelig war mir immer noch und mit dem Gesicht in meiner eigenen Kotze zu landen, hätte diesen schrecklichen Tag die Krone aufgesetzt.

Es kam zum Glück nicht dazu. Eine Schmerzattacke warf mich um und als ich meinen Kopf aus dem Kompost hob, stand ein neuer Mond am Himmel.

## IV.

**S**chlimmer kann es nicht mehr kommen, dachte ich. Da lag ich nackt in einem Haufen Dreck, hatte mich hoffnungslos verirrt, mir tat alles weh und ich fragte mich voller Sorge, ob meine Freunde davongekommen waren.

Das Feuer ... prompt wurde mir wieder schwindelig. Arem und Yarath waren sicher nicht in der Nähe gewesen, als es ausbrach – aber Gabor? Himmel, nein!

Außerdem streiften hier noch Cardassianer herum – ganz zu schweigen von ...

Ein leises Knurren ertönte.

... wilden Tieren!

Ich blieb ganz still liegen, atmete kaum, rührte mich nicht, wagte es noch nicht mal, zu denken. Das Knurren kam näher. In Panik hielt ich die Luft an und meine Hände vors Gesicht – nur um nicht sehen zu müssen, was da auf mich zu kam ... mindestens dreimal so groß war wie ich ... und wahrscheinlich Hunger hatte.

Stille.

Kein Rascheln mehr, kein Knurren.

Als ich meine Hände langsam sinken ließ, blickte ich direkt in die schönen, goldbraunen Augen einer riesigen, gefleckten Harakatze.

„Liebes Kätzchen, feines Kätzchen, gutes Mädel ... bitte friss mich nicht!“, stammelte ich.

Instinktiv wusste ich, dass es ein Weibchen war. Für ein Männchen war es auch ein bisschen zu groß. Du liebe Güte, hoffentlich war das keine Mutter, die vier oder fünf hungrige Mäuler zu stopfen hatte – oder die mich als Gefahr für ihre Babys ansah!

Dann dachte ich, dass ich mich eigentlich glücklich schätzen sollte, weil mich die Hara vor den Cardassianern gefunden hatte. „Okay, meinerwegen friss mich – aber macht es kurz! Nicht mit dem Essen spielen, verstanden!“

Die Harakatze setzte zum Sprung an, landete direkt neben mir im Laub, räkelte sich anmutig und legte eine Pfote auf meine Brust.

Mein Verstand setzte aus. Ich fühlte nichts, gar nichts mehr. Als wäre meine Angst verbraucht, verschossen – wie die Energie in meinem Phaser.

Irgendwas war merkwürdig an dieser Katze. Plötzlich hatte ich den Eindruck, kein Tier vor mir zu sehen. Ich weiß, es klingt völlig irre, aber sie schien regelrecht entzückt von meinem Anblick. Nicht weil ich ein leckeres Abendessen war – sondern eine gute, alte Freundin.

Die Katze sah mich an, blinzelte kokett und hielt ihren Kopf leicht schief. Ich glaub, sie lächelte sogar. Dann rieb sie ihre Wange genüsslich an meiner Schulter – meiner unverletzten Schulter, wohlbemerkt.

Sie würde mich nicht fressen, begriff ich. Da streckte ich zaghaft meine Hand aus und streichelte ihr seidiges Fell. Sie schnurrte.

Dann begann sie mich von Kopf bis Fuß abzulecken. Zuerst kitzelte es nur, doch als sie mit ihrer rauen Zunge über meine diversen Kratzer und Verbrennungen fuhr, brannte es so heftig, dass ich leise wimmerte. Die Katze hielt mich gnadenlos mit ihrer Pfote fest. Offenbar wusste sie, was das Beste für mich war, denn ohne ihren desinfizierenden Speichel hätten sich die Wunden sicher entzündet. Schließlich leckte sie sogar das Cardie-Hirn von meinem Gesicht und Haar. Wohl bekommt's!

Dann knickte sie plötzlich ein, sah mich eindringlich an und wies mit dem Kopf immer wieder in Richtung ihres Rückens.

„Willst du etwa, dass ich auf dir reite?“, fragte ich unsicher.

„Miiiiijjj!“

„Na gut ... anders komme ich sowieso nicht aus diesem Loch raus, oder?“

„Mrrrjiiih!“

Ich atmete tief durch, kletterte vorsichtig auf den Rücken der Katze, schlang meine Arme um ihren Hals. Die Harakatze sprang mit einem Satz aus dem Erdloch, flitze geschmeidig zwischen den Bäumen hindurch, lief so schnell, dass mir der Wind um die Ohren pfiß ...

Oh, Mann – war das überhaupt real? Oder lag ich in Wirklichkeit schon im Delirium?

Der wilde Ritt berauschte mich wie eine Droge. Ich spürte nicht einmal mehr Schmerzen.

In der Nähe unseres Lagers glitt ich vom Rücken der Harakatze. Sie stupste meine Lippen mit ihrer Schnauze an, als wollte sie mich zum Abschied küssen.

Auf einmal fuhr die Katze ruckartig hoch. Aus ihren Augen war jetzt alles Menschliche gewichen. Blankes Entsetzen lag in ihrem Blick – aber es war die Panik eines gehetzten Tieres.

Sie hatte definitiv Angst, jedoch nicht vor mir. Zur anderthalbfachen Größe aufgeplustert, mit eingezogenem Schwanz, flüchtete sie schnurstracks in den Wald.

„Danke, Nira“, hauchte ich.

Dann schleppte ich mich zurück zum Lager.

Branqo kam mir entgegen und seine Miene drückte große Besorgnis aus. „Meine Güte, Ilna! Du siehst aus, als wärst du der Hölle entkommen! Wo sind deine Kleider?“

„Weg“, krächzte ich nur.

„Und die anderen? Gabor, Yarath ...“

„Keine Ahnung“, antwortete ich dumpf.

„Hey, du hörst dich ja noch schlimmer an, als du aussiehst! Hast dich doch nicht etwa bei Talis angesteckt? Dann solltest du besser nicht nackt rumlaufen!“ Mit diesen Worten legte er mir eine warme Decke um die Schultern und ich spürte den Inhalt eines Hyposprays in meine Halsschlagader strömen. Keine Ahnung, was Branqo mir gespritzt hatte. Ein Schmerzmittel, ein Stabilisierungsmittel, ein Pflanzenextrakt, das die Zellregeneration beschleunigte? Alles auf einmal? Jedenfalls fühlte ich mich besser – rein körperlich.

Für eine Minute verschwand er im Zelt und kam mit Tüchern, Desinfektionsmittel und einem Hautregenerator zurück.

Bei der Erwähnung von Talis Namen lief mir eine einzelne Träne über die Wange. Branqo nahm mich wie ein Bruder in den Arm, trug mich zu einem umgestürzten Baumstamm und bettete mich vorsichtig auf die Decke.

Er tränkte ein Taschentuch mit Desinfektionsmittel. „Ich warne dich, dieses Zeug brennt höllisch! Falls ich dich betäuben soll oder ein stärkeres Schmerzmittel nehmen ...“

Ich schüttelte den Kopf und starrte apathisch in den Nachthimmel. Düstere Wolken zogen vorbei, manchmal verdunkelten sie die Monde. Er brauchte mich gewiss nicht zu betäuben, denn ich fühlte mich bereits taub, abgestumpft, halb narkotisiert ... weit weg.

Vor die Wolken und den zweitgrößten Mond schob sich das besorgte Gesicht von Branqo. Er betupfte vorsichtig meine Schläfe, dann meine Schulter. Es fühlte sich an, wie eine Nähmaschine mit glühenden Nadeln und ich bin sicher, dass es ohne Branqos Hypospray unertürlich gewesen wäre. Ich sah meinen Körper zucken, meine Hand, die einen dünnen Ast umklammerte ... Ich hörte mich kurz aufschreien ... aber war das wirklich ich?

„Sag Bescheid, wenn es zum schlimmsten wird“, bohrte er noch einmal nach. „Du must hier wirklich nicht die Heldin spielen!“

„Damit hat es nichts zu tun“, entgegnete ich matt.

„Willst du mir erzählen, was passiert ist?“ Seine Stimme klang ungewohnt. Beklommen.

Nein, das wollte ich eigentlich nicht. Aber früher oder später würde ich es erzählen müssen. Besser, ich brachte es gleich hinter mich, solange ich mit Branqo allein war – denn so-

bald Yarath hier auftauchte ... Dann würde ich nicht länger eine tragische Begebenheit schildern, sondern irgendwie versuchen, mich zu rechtfertigen.

Branqo arbeitete sich mit dem Hautregenerator von unten nach oben vor. Seine Stirn legte sich immer mehr in Falten, während er mir zuhörte. Seine Hände zitterten.

Plötzlich fluchte er erstickt und warf das Gerät ins Gras. Vermutlich hatte die Batterie den Geist aufgegeben – trotz voller Energiestandanzeige. Das passierte in letzter Zeit immer öfter. Ich fragte mich für einen Moment, wer diesen Schrott eingekauft hatte.

Als ich mit meiner Geschichte fertig war, sah er mich eine ganze Weile bestürzt an. Dann schlug er mit der Faust immer wieder gegen einen Baumstamm, bis seine Knöchel bluteten. Er schnitt eine Grimasse, es tat ihm sichtlich weh – doch er brauchte wohl den körperlichen Schmerz, um von seinem seelischen Kummer abzulenken.

Es schien, als hätte das Versagen des Hautregenerators bei Branqo irgendeinen Damm gebrochen. Solange er mich verarzten konnte, hatte er seine Aufgabe erledigt wie ein Profi. Aber plötzlich tickte er aus und ich wollte mir das nicht länger ansehen.

„Branqo, hör auf damit!“, flehte ich ihn an, packte seine kräftigen Handgelenke und zwang ihn, mir in die Augen zu sehen. Branqo hatte Muskeln wie ein Yaktan-Büffel und wog mindestens dreißig Kilo mehr als ich – aber er leistete keinen Widerstand. „Himmel, Arsch und Pah-Geist – wir können Talis nicht retten, wenn du dir die Finger zermatschst!“

Nun riss Branqo sich los, schleuderte mich aus Versehen gegen den Baum, den er bis eben noch vermöbelt hatte, und packte seine Phasergewehr.

„Dann lass uns irgendwas umbringen!“, grollte er. In seinen Augen flackerte der pure Zorn.

„Branqo, tu jetzt nichts Unüberlegtes, bitte ...“

„Scheiße, ich will jetzt nicht überlegen!“, brüllte er. „Talis, er ... er ist mein Freund, verstehst du? Seit sieben Jahren! Wenn die Löffelköpfe ihm was antun, sollen sie dafür bluten!“

„Branqo, mach keinen Mist!“, schrie ich ihn verzweifelt an und stellte mich ihm in den Weg.

Mit wutverzerrtem Gesicht schob er mich beiseite. Seine blutigen Knöchel bohrten sich direkt in meine verbrannte Schulter. Zum Glück, denn mein Schmerzensschrei ließ ihn schlagartig wieder zu sich kommen.

„Mann, Kleine, das tut mir Leid, ehrlich ... ich wollte dir nicht wehtun!“ Mit einem besorgten, ja fast ängstlichen Blick beugte er sich über mich und verzog das Gesicht, als er sich die Wunde genauer ansah. „Alles in Ordnung?“

„Aber ja, natürlich“, schoss ich sarkastisch zurück. „Du hast mich nur gerade an der Stelle erwischt, wo mich die Cardassianer angeschmort haben ... womöglich foltern sie unseren Freund gerade ... ich weiß ja noch nicht mal, ob Yarath und Arem ihnen entkommen sind ... und Gabor ...“ Ich schluchzte trocken auf. „Vielleicht sind wir beide ja die letzten von unserer Widerstandszelle ... aber sonst ist alles Bestens, danke der Nachfrage!“

„Scheiße, das alles will immer noch nicht in meinen Kopf ...“ Er sprach sehr leise, wandte den Blick ab, tätschelte dabei unbeholfen meinen Arm.

„Was machen wir nun?“, fragte ich betrübt.

Branqo verschwand kurz in seinem Zelt und kam mit einem Tricorder zurück. „Seine Isotopenspur ... verdammt, warum ist mir das nicht gleich eingefallen!“

Jedes Mitglied des „Kommandos Freies Bajor“ hatte ein subdermales Implantant, das nach der Aktivierung eine individuelle Isotopenspur hinterließ. So gelang es bajoranischen Widerstandskämpfern manchmal, ihre gefangenen Kameraden aufzuspüren und zu befreien.

„Ja, vielleicht können wir ihn lokalisieren, vielleicht ist es noch nicht zu spät!“ Meine Stimme vibrierte vor Aufregung.

Doch Branqos Miene wurde immer düsterer, je länger er das Display anstarrte. Alles in mir verkrampfte sich.

Dann schüttelte er ganz langsam den Kopf, fluchte erstickt und warf das Gerät ins Gras. „Verfluchter cardassianischer Schrott!“

„Funktioniert es nicht?“, fragte ich bange. „Schon wieder die Energiezelle?“

„Nein, Saft hat er noch.“ Branqo schüttelte den Kopf. „Vergiss mein Gemecker. Mit dem Scanner ist alles in Ordnung.“ Seine Augen waren stumpf, als er mich ansah. „Talis ist entweder außer Reichweite oder ...“ Mein Freund schluckte ein paar Mal, traute sich offenbar kaum, die Wahrheit auszusprechen. „Oder er lebt nicht mehr.“

„Nein!“, heulte ich auf. „Das ist nicht möglich! Schau noch mal, ob mit dem Scanner alles in Ordnung ist. Oder Talis ist wirklich außer Reichweite.“

„Unwahrscheinlich.“

„Die Cardies können ihn nicht umgebracht haben“, plapperte ich weiter. „Das macht keinen Sinn, sie wollen ihn doch noch verhören!“

Ich wunderte mich selbst über meine perverse Logik.

„Talis würde sich lieber selbst umbringen, als den Löffelköpfen eine Gelegenheit zu geben, ihn auszuquetschen“, entgegnete Branqo erstaunlich ruhig.

Ich dagegen konnte mich nicht länger beherrschen und weinte.

„Verdammt, Ilana, fang jetzt nicht auch noch an, zu heulen!“ murmelte Branqo und klang selber ganz verschneift.

„Es ist alles meine Schuld“, schluchzte ich.

„Ach, Kleine, rede doch nicht so einen Schwachsinn!“ Er lächelte matt, strich mir die Haare aus den Augen und drückte meinen Kopf an seine breite Brust. Er hatte einen Herzschlag wie ein Trommelwirbel.

Ich sah ihn aus verheulten Augen an und schüttelte immer wieder den Kopf. „Nira hat einen Fehler gemacht ... sie hätte jemand anderen retten sollen ... nicht mich ... ich hab ihnen doch alles eingebrockt ... und Jaslan, Jenaria ... ich verdiene es nicht ...“

„Bei den Propheten – so was darfst du nicht mal denken! Hörst du? Du hast überhaupt keine Schuld an irgendwas!“, hämmerte er mir ein.

„Doch!“, jammerte ich. „Ich habe sie alle zu Jaslan geschleppt, oder etwa nicht?“

„Woher solltest du wissen, dass dieser Künstler so ein Schwachkopf ist?“, versuchte mich Branqo zu trösten. „Du kanntest ihn doch schon ewig.“

„Eben! Ich hätte es wissen sollen, ich hätte vorhersehen können ...“

„Wer rechnet schon mit soviel Blödheit“, stieß er hervor.

Meine eigene Blödheit wird mich ewig verfolgen, dachte ich.

„Bist du dir sicher, dass Niras Pagh in den Körper dieser Harakatze geschlüpft ist?“, hakte er nach. Ein ungeschickter Versuch, das Thema zu wechseln.

„Ich weiß nicht ... dieses Biest war viel zu nett zu mir.“

„Vielleicht solltest du dich beim Zoo bewerben.“ Wir lachten halbherzig.

„Dann, nachdem sie mich abgeladen hatte, ist sie auf einmal gerannt, als wären die Pah-Geister hinter ihr her! Merkwürdig, oder?“

„Allerdings.“

Ein Knacken im Unterholz ließ ihn aufschrecken und holte selbst mich aus meiner Lethargie. Wenige Augenblicke später teilte sich das Gebüsch. Yarath kam uns entgegen, kurz darauf folgten Arem und Gabor. Sie waren von Kopf bis Fuß mit Blut und Dreck beschmiert, wirkten ausgezehrt und müde. Ich war so erleichtert, dass ich aufsprang und Gabor sofort in die Arme schloss. Er drückte mich an sich, als wollte er mit mir verwachsen.

„Wie ... wie seid ihr da rausgekommen?“ fragte ich gespannt.

„Mit Hilfe der Propheten, schätze ich.“ Er grinste. „Und feuernder Phaser. Und natürlich sehr viel Unkraut. Ich suchte Deckung hinter einer Mauer, als dieser Baum plötzlich in Flammen aufging. Aber dann haben wir dich schreien gehört, plötzlich tauchte Yarath neben mir auf und schoss diesem Kerl, der dich im Griff hatte, den Kopf weg, Arem hat den anderen erledigt ... aber dann war überall Feuer und wir wussten nicht, was aus dir geworden ist.“ Gabor lächelte mich liebevoll an. „Mann, bin ich froh, dass wir dich wieder haben!“ Wir küsstens uns hungrig und hörten erst auf, als Yarath sich ärgerlich räusperte.

„Was soll *ich* sagen? Ich kann gar nicht beschreiben, wie ich mich freue, euch wiederzusehen – euch alle!“ Nun umarmte ich Yarath, aber sie blieb steif wie ein klingonisches Kriegerdenkmal.

„Das glaube ich dir gerne“, erwiderte sie trocken. Als ich mich von ihr löste, warf sie mir einen geringschätzigen Blick zu. „Ich würde jetzt nicht in deiner Haut stecken wollen, Ilana.“

„Sie sieht wirklich übel aus“, meinte Arem.

Yarath nickte zur Bestätigung. „Und wieso ist sie nackt?“

Gabor sagte nichts. Er hielt mich einfach in den Armen und streichelte meinen Rücken.

„Ich war gerade dabei, sie zusammen zu flicken. Ihr hättet sie sehen sollen, als sie angekommen ist“, antwortete Branqo düster. „Ein paar Cardassianer haben sie festgehalten und mit einer Fackel verbrannt, weil sie wissen wollten, wo ihr anderen steckt.“

Gabor warf mir einen mitleidigen Blick zu, sogar Arem verzog das Gesicht, als hätten die Flammen ihn selbst gestreift.

Nur Yaraths Miene blieb hart. „Dann beten wir zu den Propheten, dass sie uns nicht verraten hat“, bemerkte sie trocken.

„Hab ich nicht!“, protestierte ich.

„Hat sie nicht, sonst würden wir jetzt Talis im Knast Gesellschaft leisten“, warf Branqo zeitgleich ein.

„Bitte frag nicht, wie es mir geht oder ob alles in Ordnung ist – sonst schreie ich!“, erwiderte ich auf Gabors forschenden Blick.

Zum Glück sagte er nichts, drückte mir nur einen Kuss auf die Stirn.

„Sieh zu, dass du deine Süße fertig zusammen flickst“, mischte sich Yarath ein. „Je länger wir hier rumsitzen, desto länger befindet sich Talis in den Händen der Cardassianer!“

Gabor zuckte heftig zusammen, ich fühlte es. „Wenn wir nicht ein Riesenglück im Unglück gehabt hätten, müssten wir jetzt auch Ilana befreien“, entgegnete er barsch.

„Wenn sie nicht gewesen wäre, müssten wir niemanden befreien!“, rutschte es Arem heraus.

Branqo baute sich drohend vor dem Jungen auf. „Pass auf, was du sagst, du Grünschnabel! Wenn du nicht ohne Sinn und Verstand in der Gegend rumgeballert hättest, könnte die Cardie-Schnecke noch leben, der alte Spinner würde sich fröhlich mit ihr im Bett wälzen und wir bräuchten uns keine Sorgen zu machen, ob Talis noch in einem Stück ist!“

„Klugscheißer!“, fauchte Yarath. „Du warst nicht dabei! Wie kannst du dann ...“

„Ilana hat mir alles erzählt.“

„Ja – *ihre* Version.“

„Dann erzähl mir deine! Ich bin gespannt, wie du mir verkaufen willst, dass Arem nur einen kleinen epileptischen Anfall in seinem Finger hatte, während Ilana ...“

„Aufhören!“, brüllte Gabor und drängte sich zwischen Branqo und Yarath, bevor die beiden sich prügeln konnten. „Was, zum Henker, ist los mit euch? Wir sollten uns zusammensetzen und ganz schnell einen Schlachtplan entwickeln, um Talis zu retten! Stattdessen gehen wir

uns an die Gurgel und schieben uns gegenseitig die Schuld in die Schuhe. Manchmal kotzt ihr mich richtig an, wisst ihr das?!”

Branqo bewunderte nach dieser Standpauke minutenlang das Moos auf dem Boden, Arem war ohnehin nicht fähig, einem der beiden Männer in die Augen zu sehen.

Yarath gab sich ungerührt und warf Gabor einen Hautregenerator zu.

„Der ist gerade mal auf zwanzig Prozent“, stellte Gabor nach einem Blick auf die Anzeige fest und warf ihn wieder zurück.

„Tut mir Leid, Chef – aber irgendwas hier saugt die Energiezellen aus.“

„Oder dein Händler hat dich übers Ohr gehauen.“

Ich erinnerte mich, dass Yarath letzte Woche eine ganze Stiege Batterien im Sonderangebot erstanden hatte. Sie stemmte die Hände in die Hüften und funkelte ihren Anführer empört an. „Wie auch immer ... Wenn das nicht reicht, muss Ilana mit Brandsalbe vorlieb nehmen.“

„Sie hat recht“, hörte ich eine schwache Frauenstimme antworten – und begriff, dass es meine eigene war.

Gabor zwang mich mit sanfter Gewalt zurück in die Horizontale, ein sanfter oranger Lichtstrahl ließ neue Haut auf meinem verbrannten Bauch wachsen und wanderte weiter zu meiner Schulter, bis er kläglich zu flackern anfang und erlosch.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein!“, explodierte Gabor. „Haben wir denn keins von den verdammten Dingern, das länger als zehn Minuten durchhält?“

Branqo zuckte resigniert die Schultern. „Hautregeneratoren sind nun mal arge Energiefresser – und du hast das Teil auf höchste Leistung eingestellt.“

„Ilana hatte großflächige Verbrennungen zweiten Grades“, schoss Gabor zurück.

„Mir ist ja klar, dass sie eigentlich in ein Krankenhaus müsste – aber dann könnten wir sie gleich vor dem Borakett-Arbeitslager abliefern.“

„Gut, dann brauch ich jetzt eine neue Energiezelle. Selbst wenn sie nur zehn Minuten durchhält ... besser als nichts.“

Branqo seufzte. „Ich hoffe, die reicht auch für den Fall, dass dich Yarath skalpiert.“

„Hör mal, ich bin der Kommandant! Wenn hier einer das Recht hat, Leute zu skalpieren, dann ich!“

„Nein, lass es“, wehrte ich ab. „Meine Schulter ist ja fast geheilt und mein Gesicht ... das ist nicht so schlimm.“

Branqo rollte die Augen. „Falls das irgendein Selbstbestrafungs-Ding werden soll ...“

„Selbstbestrafungs-Ding?“ Gabors alarmierter Blick wanderte von ihm zu mir.

„Sie gibt sich die Schuld für Talis' Verhaftung“, antwortete Branqo an meiner Stelle.

„Und Jenarias Tod“, murmelte ich.

„Also, hab ich jetzt irgendwas völlig falsch verstanden? Ich dachte, dieser beschränkte Maler hätte den Knopf gedrückt, um die Cardies zu rufen? Nachdem Arem – wohlbemerkt: *Arem* – seine cardassianische Bettgespielin ins Reich der *Bohas* geschickt hat?“

„So war es“, bestätigte Gabor knapp. „Du hast vielleicht eine ungünstige Kausalkette losgetreten, Ilana, aber das hätte jedem von uns passieren können. Ich finde ja auch, dass jeder Cardie, der in seiner Freizeit lieber töpft statt Bajoraner zu quälen, unter Naturschutz gestellt werden sollte. Aber Jenaria ist tot und wir können leider nichts mehr für sie tun. Konzentrieren wir uns auf Talis!“

„Dann sollten wir keine Zeit verlieren“, warf Branqo ein. „In dem Punkt bin ich ausnahmsweise auf einer Linie mit Yarath.“

Er füllte ein weiteres Hypospray, das er an meiner Halsschlagader entleerte.

Natürlich hatte er recht. Mein Magen rebellierte jedes Mal, wenn ich mir vorstellte ... Was die Cardies in Jaslans Garten mit mir angestellt hatten, war sicher nur ein Vorgeschmack dessen, was Talis nun bevorstand.

Gabor blickte ratlos auf den funktionsunfähigen Hautregenerator in seiner Hand. „Ilana, bist du dir sicher, dass ich nicht weiter machen soll? Wenn so eine Wunde auf natürlichem Wege heilt, bleiben vermutlich Narben zurück.“

„Das macht mich interessanter.“ Ich versuchte, zu lächeln, was mir nicht recht gelang.

„Hm, falls du es irgendwann nicht mehr interessant findest, kannst du sie ja nachträglich entfernen lassen.“ Branqo kratzte sich am Kopf.

„Das mach ich – sobald wir Talis lebend wiederhaben“, versprach ich fest.

In diesem Augenblick fasste ich einen Entschluss. Sollte es uns nicht gelingen, Talis zu befreien, würde diese Narbe für den Rest meines Lebens meine rechte Schläfe zieren – als Symbol dafür, dass man nicht alle Spuren auslöschen, nicht alles Unglück wieder gut machen und nicht alles reparieren kann, was kaputt gegangen ist.

Die Narbe auf meiner Schulter behielt ich als Andenken an Jenaria.



**W**ahrscheinlich waren Branqos Schmerzmittel schuld, dass ich einschlief. Irgendwann, irgendwie musste ich jedenfalls eingenickt sein, denn ich träumte von Linatrel. Ein Alptraum war es nicht, denn die Frau war ungefähr so Furcht einflößend wie ein Goldhamster und quälte mich – wenn überhaupt – mit ihren Gesprächsthemen: die wiederkehrenden Zyklen cardassianischer Abendmode und ihre gesellschaftspolitische Bedeutung, die angeblich bevorstehende Unterwanderung des Tal Shiar durch den Obsidianischen Orden und last but not least die Architektur des Gartenpavillons, den sie sich eines Tages bauen lassen wollte. Linatrel war meine Kollegin während meiner ersten zwei Monate im Quarks und – soviel ich weiß – das einzige cardassianische Dabomädchen in der Geschichte dieses fragwürdigen Etablissements. Sie stammte aus dem Arbeitermilieu, fühlte sich aber zu Höherem berufen. Um ihr Studium zu finanzieren, hatte sie die Wahl zwischen dem Militär, dem Puff und – wie sie so gern abschätzig sagte – „dem da“. Ich bin mir nicht sicher, ob sie damit ihren Job im Quarks oder den Barbesitzer meinte.

Im meinem Traum litt die Ärmste an den beginnenden Symptomen des lissepianischen Kratzfiebers, auch „Rüsselkrätze“ genannt. Es begann mit einem Schnupfen, für den die Bezeichnung „Schnupfen“ viel zu harmlos schien. Anders ausgedrückt: Linatrel hätte für ihre Nase eigentlich eine Regenrinne mit Abfluss gebraucht.

Eine halbe Stunde später klagte sie über fürchterlichen Juckreiz und kratzte sich überall, wenn sie glaubte, dass niemand hinsah. Das Gemeine war, dass ihre Nase deshalb nicht aufhörte, zu laufen – im Gegenteil. Sobald sie sich schnäuzte, konnte sie sich nicht kratzen und umgekehrt. „Du musst mir unbedingt einen Gefallen tun, Ilana“, flehte sie.

„Klar“, antwortete ich und reichte ihr eine neue Packung Papiertaschentücher, nach der sie begierig griff.

„Es geht nicht mehr ... ich verrecke gleich ... verdammt, wie soll ich denn arbeiten, wenn mir alle zehn Sekunden das Hirn aus der Nase läuft!“, presste sie verzweifelt hervor.

Ich verstand sie kaum, weil ihr halbes Gesicht hinter fünf Lagen Taschentüchern verschwunden war.

„Welches Hirn?“, konterte ich und grinste.

„Ahhhhrrrr ...“ kreischte Linatrel. Vor einer halben Stunde hatte sie noch darüber geklagt,

dass die Rüsselkrätze ihre Würde als vernunftbegabtes Wesen verletze. Jetzt war sie nicht einmal mehr fähig, sich auf vernünftige, verbale Weise zu beklagen.

„Soll ich dich vertreten?“, hakte ich nach.

Sie nickte eifrig, während sie sich gleichzeitig die Nase putzte und mit dem Rücken an der Wand schubberte.

„Von meiner Seite kein Problem“, fuhr ich fort. „Aber du weißt, Quark hat es gar nicht gern, wenn eine von uns ausfällt. Wenn du Glück hast, zieht er dir nur die Fehltage vom Lohn ab.“

„Egal“, nuschelte sie.

„Er könnte aber auch die Gelegenheit bei Schopf packen und dich fristlos entlassen. Ich habe ihn gestern erst reden hören, dass er nur noch Bajoranerinnen an den Dabotisch stellen will. Pech, wir sind nun mal billiger.“

Linatrel hob den Kopf und starrte mich entsetzt aus rot verquollenen Augen an.

„Versteh mal: Wenn ich Quark anrufe und ihm erzähle, du wärst krank, wird er denken, du simulierst. Aber wenn er mittags vom Einkaufen zurück kommt und dich so sieht, wird er Angst kriegen, dass du die Kunden ansteckst, und dich sofort nach Hause schicken.“

Linatrel nickte ergeben und ich grinste innerlich. Nicht über Linatrels Elend, sondern über die plötzlich durch meinen Geist waberten: Das Quarks zur Mittagszeit, brechend voll mit Cardassianern – und dazwischen Linatrel, die ungehindert ihren Virus versprühte. Zwei Stunden später die selben Cardassianer, wie sie sich schnäuzten, kratzten – und mittlerweile Hunderte angesteckt hatten. Hunderte Cardies, wohlbemerkt. Bajoraner sprangen auf den Virus nicht an. Andere humanoide Spezies auch nicht, soviel ich weiß. Ich sah Terok Nor in Anarchie versinken, bajoranischen Minenarbeiter auf Gul Dukats Schreibtisch tanzen und andere lustige Dinge tun.

So geschah es tatsächlich vor zwei Jahren. Drei Viertel des cardassianischen Personals waren durch die Rüsselkrätze völlig handlungsunfähig, der Widerstand legte die Erzverarbeitung für ganze sechs Wochen lahm und meuchelte mehr als zwei Dutzend cardassianische Offiziere. Währenddessen plünderten hungrige bajoranische Arbeiter die cardassianischen Geschäfte und Vorratslager des Militärs.

Eine Woche später waren die meisten Cardassianer wieder gesund und Linatrel schaffte es tatsächlich, entlassen zu werden – aber nicht, weil sie Terok Nor in ein Seuchengebiet verwandelt hatte, sondern weil sie Quark an den Ohren aus der Bar schleifte, als er „Umox“ von ihr verlangte. Aber das ist eine andere Geschichte.

Gabor, der neben mir hockte und besorgt über mich wachte, blickte mich stirnrunzelnd an, als ich die Augen aufschlug. Ich lag immer noch auf dem Baumstamm, Jemand hatte mich fürsorglich zugedeckt. Sicher fragte Gabor sich, warum ich selig lächelte, nachdem ich gerade den schrecklichsten Tag meines Lebens hinter mir hatte.

„Hattest du einen schönen Traum?“, fragte er schließlich.

„Es war mehr eine Erinnerung – oder eine Vision.“ Damals glaubte ich noch ernsthaft genug an die Propheten, um der festen Überzeugung zu sein, dass sie mir im Traum eine Botschaft geschickt hatten – einen göttlichen Wink mit dem Zaunpfahl.

„Hoffentlich hat sie dir gezeigt, wo wir Talis finden“, seufzte Gabor.

Ich richtete mich auf und blickte ihn eindringlich an. „Nein, aber sie hat mir gezeigt wie wir ihn befreien können.“

## V.

**D**ie Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir zum Missionsbriefing zusammen kamen. Gabor hatte mehrere Öllampen angezündet, um Energiezellen zu sparen. Die schwachen, tänzelnden Flammen warfen unheimliche Lichter und Schatten auf die Gesichter von Yarath und Branqo. Yarath wirkte in sich gekehrt und leblos wie eine Statue aus schwarzem Granit, dafür tanzte in Branqos Augen die Spiegelung der Flammen. Er erinnerte mich an einen Kriegerfürst aus alten Legenden.

Arems Blick wanderte ruhelos umher, seine Finger spielten mit trockenen Grashalmen.

Gabor räusperte sich laut. „Ich will den Hasperat nicht kalt werden lassen, also fassen wir uns kurz.“ Natürlich gab es keinen Hasperat – das war nur eine Redewendung.

Dann lächelte er mir aufmunternd zu. „Ilana ...“

„Lissepianische Rüsselkrätze.“ Ich nahm seine Aufforderung, uns kurz zu fassen, wörtlich. „Ausschließlich infektiös für Cardassianer, Inkubationszeit maximal zwei Stunden. Es gibt bisher kein Medikament gegen die Symptome, geschweige denn ein Serum gegen das Virus. Und glaubt mir, kein Cardie, bei dem es ausbricht, ist dann noch zu einem klaren Gedanken fähig! Manche sagen, der Juckreiz sei das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Es juckt am ganzen Körper, sogar im Inneren – aber am Schlimmsten in der Nase. Leichtes Fieber und Sehstörungen kommen erschwerend hinzu ...“

Branqo grinste, ich hatte sein Interesse geweckt. Selbst Yarath hing an meinen Lippen. Arem ebenso. Gabor forderte mich mit einer stummen Geste auf, weiterzusprechen.

„Vielleicht erinnert sich jemand an den Ausbruch auf Terok Nor vor zwei Jahren ...“

Gabor schüttelte den Kopf. „Das muss vor meiner Zeit auf der Station gewesen sein.“

Yarath beugte sich interessiert vor. „Ich hatte was gehört ... Eine Epidemie und über siebzig tote Cardies ...“

Ich brauchte ihr ja nicht auf die Nase zu binden, dass kein einziger dieser Cardies an der Krankheit gestorben war. Sie wurden alle von Widerstandskämpfern umgelegt oder von Plünderern erschlagen. Dennoch, seit diesem Vorfall steht die Rüsselkrätze – obwohl sie weder tödlich verläuft noch bleibende körperliche Schäden hinterlässt – beim Zentralkommando auf der Top Ten der gefährlichen Epidemien.

„Ein bajoranischer Laborant auf Terok Nor kam auf die brillante Idee, das Virus im Reagenzglas zu züchten und auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen“, fuhr ich fort. „Das erzählte er mir jedenfalls betrunken am Dabotisch, nachdem er mir einen Zettel mit seiner persönlichen Comm-Frequenz in den Ausschnitt gestopft hatte.“

„Sicher nicht, weil er hoffte, dass du Rüsselkrätze-Viren bei ihm kaufst.“ Yarath schmunzelte. Mein Plan zur Rettung von Talis schien ihr wieder bewusst zu machen, dass wir eigentlich Freundinnen waren – und dass wir jetzt alle an einem Strang ziehen mussten.

„Glaub ich auch nicht.“ Ich grinste zurück. „Trotzdem werde ich genau das tun.“

„Mach das!“ Branqos Augen leuchteten kampflustig auf. Er hob die rechte Hand und Gabor schlug ein. In Yaraths und Arems Mienen lag sogar ein wenig Bewunderung für mich.

Hach, das ging runter wie Frühlingswein!

„Diese Krätze ist auf jeden Fall für ein Ablenkungsmanöver gut“, meinte Branqo.

„Das dachten wir uns auch“, sagte Gabor.

„Wir setzten das Virus in der Nähe eines Cardassianischen Verwaltungszentrums frei und besorgen uns Schutzanzüge vom cardassianischen Seuchenkontrollkommando. Repliken tun es auch“, ergänzte ich. „Dann schleichen sich zwei von uns mit den Anzügen verkleidet ins Dezernat für Bajoranerversorgung.“ Ja, das hieß tatsächlich so. „Die völlig entnervten

und demoralisierten Cardies werden uns entweder keine Beachtung schenken oder halten uns tatsächlich für die Seuchenkontrolle. Wir suchen im Computer nach Talis' Namen und erfahren, wo sie ihn hingeschafft haben. Sobald wir herausgefunden haben, wo er festgehalten wird, kann die Rüsselkrätze auch bei seiner Befreiung zum Einsatz kommen – es sei denn, einer von euch hat eine bessere Idee.“

„Klingt soweit gut – aber was machen wir, wenn die Computer passwortgeschützt sind?“, gab Yarath zu bedenken.

„Sind sie nur beim Hochfahren“, entgegnete Branqo. „Ich hab mal beim Fensterputzen einen Blick riskiert, als ich noch die Meldestelle von Kassitade geschrubbt hab und so eine Büromaus gerade nicht an ihrem Arbeitsplatz war. Ich dachte, die wären so paranoid, dass sie jede einzelne Datei mit DNA-Schlüssel und Netzhautscanner sichern – tun sie aber nicht. Jedenfalls nicht alle.“

„Dann hätten wir also gute Chancen, einen ungesicherten Computer zu finden und ein paar Daten zu klauen“, stellte Yarath zufrieden fest.

Ein bisschen wunderte ich mich, wie bereitwillig sie meinem Plan folgte. Wahrscheinlich hätte sie nach jedem Strohhalm gegriffen, der ihren Talis zurückbringen konnte. Endlich konnte sie etwas tun, um ihm zu helfen – und ich hatte sie niemals besser verstanden als in diesem Augenblick. Mir ging es nämlich genauso.

Als hätte sie meine Gedanken erraten, fügte sie hinzu: „Selbst wenn kein Hinweis auf Talis drin ist, hätten wir es diesem Pack doppelt und dreifach heimgezahlt!“

Gabor und ich tauschten einen amüsierten Blick. Offenbar hielt Yarath die Rüsselkrätze für eine mordsgefährliche Seuche, an der die Cardies wie die Fliegen starben. Wir beschlossen, sie in diesem Irrglauben zu lassen.

„Selbst in dem Fall, dass wir nichts für Talis tun können, würde es sich lohnen“, erklärte Gabor ernst. „An solche Daten, wie sie dort gespeichert sind, kommen wir nie wieder ran! Überlegt euch nur, was wir alles damit anfangen könnten!“

Ich drückte seine Hand und wir lächelten zuversichtlich in die Runde.

Seit ich zur Widerstandzelle Gabor gehörte, waren wir mehr oder weniger damit beschäftigt, das eigene Überleben zu sichern und auf Befehle vom Oberkommando zu warten.

Die Zeit war längst reif für etwas Größeres.

„Und wo kriegen wir die Seuchenschutzanzüge her?“, fragte Arem.

„Vom Hauptquartier“, antwortete Gabor. „Ich hoffe nur, sie sperren sich nicht, wenn ich sie bitte die Dinger schnell rüberzubeamen. Sicher halten sie mir den üblichen Vortrag, was alles Schreckliches passieren kann, wenn die Cardies ihre Transporterspur nachverfolgen.“

Branqo zuckte die Achseln. „Dann brauchen wir eben ein bisschen mehr Rüsselkrätze.“

Alle lachten. Seit Talis' Verhaftung hatte ich kein lautes, befreiendes Lachen mehr gehört und schon befürchtet, ich würde es in unserer Runde nie wieder hören.

„Jetzt sollten wir beten, dass mein Bekannter nicht sämtliche Vorräte an Rüsselkrätze verkauft hat – sonst brauchen wir einen Plan B“, sinnierte ich.

Als ich seine Comm-Frequenz öffnete, antwortete mir eine verschlafene Männerstimme. Ich war mir nicht sicher, ob sie dem jungen Laboranten gehörte, der mir vor zwei Jahren auf Terok Nor von seinem neuen Schwarzmarkt-Imperium vorgeschwärmt hatte.

„Wir kennen uns“, half ich seinem Gedächtnis auf die Sprünge. „Erinnerst du dich? Wir haben uns im Quarks getroffen, als die Seuche unter den Cardies ausgebrochen war.“

„Ah, das Dabomädchen!“ Seine Stimme klang mit einem Mal viel munterer. „Ich war letztes wieder auf einen Drink dort, aber *dich* habe ich vermisst ...“

„Hier bin ich und du hast die Chance, meinen Tag zu retten“, unterbrach ich ihn.

„Tag? Du bist lustig, es ist mitten in der Nacht, du hast mich eben aus dem Bett geholt!“

„Das tut mir leid. Aber ich habe ein ernstes Problem, ich brauche eine Lösung und ich brauche sie schnell!“

„Gut, womit kann ich dir helfen?“

„Lissepianische Rüsselkrätze.“

„Ist nicht dein Ernst.“ Nun klang er hörbar enttäuscht.

„Ich dachte, du würdest das Virus züchten und einen florierenden Handel betreiben?“

Ein freundloses, kratziges Lachen kam aus meinem Kommunikator. „Der floriert schon lange nicht mehr“, erklärte mein Gesprächspartner voller Bedauern. „Vor eins-zwei Jahren, als ich damit angefangen hatte, war das Virus *der* Renner beim Widerstand! In Relliket, wo ich herkomme, haben sie mein Lager schneller leer gekauft, als ich nachproduzieren konnte! Aber dann hat sich wohl rumgesprochen, wie harmlos diese Krankheit in Wirklichkeit ist, und nun bleibe ich drauf sitzen.“

„Jetzt nicht mehr. Ich hätte gerne fünf Ampullen.“

„Du kannst meinen ganzen Vorrat haben, wenn du willst – für fünf Stücken Latinum.“

„So wenig?“, wunderte ich mich.

„Ich sagte doch, keiner will es haben. Hab schon überlegt, ob ich alles wegkippe.“

„Kannst du es rüberbeamen? Wir bezahlen natürlich im Voraus.“

„Beamern? Oha, Süße, das kostet noch mal zwei Streifen extra.“

Der Mut verließ mich ein Stück. Wir hatten zwar von unserem letzten Beutezug noch etwas Latinum übrig, aber ich wusste nicht genau, wie viel es war.

„Gabor!“, rief ich laut.

„Was gibt’s?“ fragte er prompt.

„Der gute Mann verlangt zwei Streifen Latinum allein fürs Beamern der Ware.“

„Bist du sicher, dass du nicht Quark in der Leitung hast?“, scherzte er. „Wie viel verlangt er denn für das Virus?“

„Fünf Stücken.“

Gabor hob verblüfft die Augenbrauen. „Er ist definitiv *nicht* Quark!“

„Also, geht der Handel klar?“, mischte sich mein Geschäftspartner ein.

Ich gab die Frage an Gabor weiter und er nickte. „Von mir aus – gern.“

„OK, dann funk mir deine Koordinaten und ich initiiere einen Zwei-Wege-Transport.“

„Verstanden“, antwortete ich, obwohl Gabor die Stirn runzelte.

Goldgepresstes Latinum und Rüsselkrätze wechselten den Besitzer.

„Dir ist doch hoffentlich klar, dass wir jetzt unser Lager woanders aufschlagen müssen“, erinnerte er mich. „Für den Fall, dass der Kerl keinen reinen Hintern hat ...“

Ich nickte. Natürlich kannte ich diesen Laboranten kaum und es war nicht gänzlich ausgeschlossen, dass er mit den Cardassianern kollaborierte. Wenn die hier auftauchten, sollten sie eine unberührte Waldlichtung vorfinden und sonst nichts.

Verdammt, es wäre wesentlich schlauer gewesen, mich mitsamt dem Latinum an einen neutralen Ort zu begeben! Nur leider hatte ich in meiner Aufregung nicht daran gedacht und nahm mir vor, so einen dummen Anfängerfehler nie wieder zu begehen!

Gabor betrachtete nachdenklich die Stiege mit Ampullen vor seinen Füßen. „Na, mal sehen, ob da wirklich Rüsselkrätze drin ist ...“

„Das werden wir bald rausfinden“, erwiderte ich angespannt.

„Wieso hat es nur fünf Stücken Latinum gekostet? Da muss doch ein Haken sein.“

Ich zuckte die Achseln. „Keiner will es haben, weil die Krankheit in Wirklichkeit ganz harmlos ist.“ Doch für mich war *eben das* der Grund, weshalb ich das Virus kaufte.

In der Stadtverwaltung arbeiteten fast ausschließlich Zivilisten, ich dachte an Jenaria und ihren sinnlosen Tod.

Noch mehr unschuldige Opfer wollte ich nicht auf dem Gewissen haben.



Das Virus in der Nähe des Verwaltungszentrums von Kassitade freizusetzen war die leichteste Übung. Arem erledigte es. Er nahm sich vor, eine Rijaxa, eine Art dreirädriges Fahrrad, zu klauen, um damit nach Kassitade zu kommen, und wir hatten keinerlei Zweifel, dass er das hinkriegen würde. Arem war gewissermaßen unser Meisterdieb. Er gab kein Schloss, das er nicht knacken, kein Haus, in das er sich nicht unbemerkt einschleichen konnte. Alles nützliche Fähigkeiten, wenn man auf der Straße lebte.

Der Arbeitstag im Verwaltungszentrum begann um sieben Uhr und Arem versuchte, spätestens halb sieben dort zu sein. Wir rechneten uns aus, dass spätestens um neun das heillose Chaos ausbrechen würde.

Bis dahin blieben uns knapp vier Stunden, um unser Lager zu räumen und selbst nach Kassitade zu gelangen.

„Yarath und ich werden uns die Schutzanzüge überziehen, in das Gebäude eindringen und die Datenbanken durchwühlen. Arem kann Schmiere stehen, wenn er schon mal dort ist. Ilana und Branqo, ihr bewacht die Ausrüstung.“

Branqo stöhnte. „Wieso muss ich eigentlich immer die Ausrüstung bewachen?“

„Na, du siehst so gefährlich aus, dass sich keiner traut, sie zu klauen“, scherzte Gabor.

Branqo war dennoch nicht zufrieden.

Gabor legte eine Hand auf seine Schulter und blickte ihm tief in die Augen. „Du bist mein bester Mann, Branqo ... und falls etwas schief geht.“ Er führte den Satz nicht zu Ende.

„Wenn etwas schief geht, können wir schon mal das Catering für unsere Abschiedsfeier bestellen“, konterte dieser mit beißender Ironie. „Dann werden wir nämlich auf verschiedene Zellen verteilt. Wir sind nur noch fünf Leute, wie du sicher bemerkt hast.“

Yarath räusperte sich ärgerlich. „Sechs!“, verbesserte sie ihn mit schneidender Stimme. „So lange wir Talis' Leiche nicht identifiziert haben, sind wir immer noch sechs.“

„Lasst mich raten: Ich darf nicht mit, weil ich uns diesen ungeplanten Umzug eingebracht habe“, dachte ich laut.

„So sieht's aus, Schatz“, erwiderte Gabor unumwunden.

Schade, ich wäre zu gern dabei gewesen! Der Anblick der von Rüsselkrätze befallenen Cardies war sicher für einen Lacher gut und ein bisschen Action hätte mich von den Grübeleien abgelenkt, die sich wie ein Uhrwerk im Kreis drehten: Talis, Jenaria, Talis, meine Schuld, Arem's Schuld und Risiken, die sich nicht vorhersehen ließen ...

„Was ist, wenn ein Angestellter später zur Arbeit kommt und sich nicht gleich infiziert? Oder wenn eins-zwei Leute immun gegen das Virus sind? Die werden sicher misstrauisch oder fragen sich zumindest, weshalb sich die Seuchenkontrolle an ihren Computern zu schaffen macht“, gab ich zu bedenken. So ein Mist, warum war mir das nicht eher eingefallen? Mein brillanter Schlachtplan zerbröselte plötzlich wie ein trockener Klumpen Lehm.

„Denen erklären wir, dass wir die Computer sperren und die Daten sichern müssen, damit sich kein Unbefugter daran zu schaffen macht, während sich die Belegschaft auf dem Teppich wälzt und in die Aktenordner rotzt“, beschwichtigte mich Gabor.

Die Zelte waren schnell abgebaut, die Ausrüstung wurde platzsparend verschnürt und in den Rucksäcken verstaut. Wir schnappten uns jeder einen Geweberegenerator, stellten ihn

auf breite Streuung und fuhren damit über die Flächen, wo unsere Zelte eben noch gestanden hatten. Die abgeknickten Grashalme richteten sich im Zeitraffertempo auf, neue Blätter sprießten, Blüten sprangen auf. Das schlauchte zwar mehr als die Hälfte unserer minderwertigen Batterien, aber danach sah die Wiese wieder vollkommen unberührt aus.

Dieses Vorgehen war Standard: Kein Umzug ohne Verwischung aller Spuren. Niemand, auch nicht die Cardassianer, wäre je auf die Idee gekommen, dass hier vor einer halben Stunde noch ein Zeltlager gestanden hatte.



**I**n Kassitade angekommen, verschwanden Yarath und Gabor schnell in einem leer stehenden Haus und streiften sich die Schutzanzüge über. Branqo und ich schlenderten derweil durch die Fußgängerzone, versunken in den Anblick von Luxuswaren, die wir uns im ganzen Leben nicht leisten konnten.

Zumindest ich tat so, als würde ich mir die Nase am Schaufenster eines Schmuckgeschäftes platt drücken. Es waren wunderschöne Stücke dabei, wertvolle bajoranische Handwerkskunst und teure cardassianische Importe. Aber nichts war so erlesen schön wie Gabors Verlobungsarmband, das ich unter dem Ärmel versteckte.

Eine Cardassianerin, die den Laden betrat, warf mir einen abfälligen Blick zu. Mir war es egal, ich linste beiläufig um die Ecke, in die schmale Seitengasse, die nach wenigen Metern durch das Hauptgebäude des Verwaltungszentrums verschlossen wurde wie ein Flaschenhals durch den unförmigen grauen Korke. Die Gasse wurde nach und nach von Cardies in Zivilkleidung bevölkert – hauptsächlich Frauen, die mit hastig stöckelnden Schritten das Gebäude verließen, sich in kleinen Grüppchen auf der Straße zusammenfanden und ratlos gestikulierend miteinander tuschelten.

Ich grinste innerlich. Das Chaos brach sich also Bahn!

Natürlich tat ich so, als hätte ich nichts bemerkt.

Der erste Haufen spritzte auseinander, als eine der Frauen plötzlich unkontrolliert zu niesen anfang. Fast im selben Augenblick begann eine andere ihre Nackenkämme blutig zu kratzen, Während sie in der Handtasche verzweifelt nach einem Taschentuch wühlte, tropfte dünnflüssiger Rotz auf ihr dunkelviolettes Designerkleid. Hinter einem der Bürofenster putzte sich ein Mann offensichtlich die Nase mit den Vorhängen. Ich konnte mir nur mit Mühe ein Kichern verkneifen, spielte aber weiterhin die ahnungslose Unschuld.

Das pulsierende Leben in der Fußgängerzone blieb davon unberührt. Die Mittagssonne brannte vom Himmel, doch ein kühler Herbstwind piff durch die Straßen. Cardassianer flanierten über den Mittelstreifen wie Könige, während Bajoraner mit gesenkten Köpfen an ihnen vorbei huschten. Einige wenige Farmer boten Obst und Gemüse auf wackeligen Marktständen feil und mindestens ebenso viele Bajoraner hockten am Straßenrand und bettelten.

Eine ältere Cardassianerin spuckte einem Bettler in die ausgestreckte Hand, er wischte sie am Pelz seiner zahmen Poluka-Spinne ab.

Das hielt Branqo jedoch nicht davon ab, sich auf der Bordsteinkante niederzulassen, seine Mütze mit der Öffnung nach oben in den Staub zu werfen und dabei genießerisch in die Sonne zu blinzeln.

„Branqo, was machst du da?!“ zischte ich.

„Tut mir Leid, aber Schaufensterbummel sind nicht meine Kragenweite“, gab er träge zurück.

„Aber es sieht aus, als wolltest du betteln!“

Als Kind hatte ich einmal erlebt, wie die Bettler von Soldaten mit Gewehrkolben verdroschen und in die Gefangenenshuttles getrieben wurden. So etwas passierte inzwischen seltener, die neue Administration ließ die Zügel lockerer – trotzdem ...

„Will ich nicht, aber wenn uns jemand was gibt, kann ich uns nen Jumja-Stick kaufen.“

„Du bist unmöglich!“ seufzte ich und setzte mich neben ihn auf die Ecke, wo ich gleichzeitig das Verwaltungszentrum und die Hauptstraße in Blick hatte. Eine junge Bajoranerin mit zwei schweren Einkaufstüten sprang eilig aus dem Weg, als drei halbstarke Cardies sich breitschultrig, breitbeinig und großschnäuzig durch die Menge pflügten. Dabei bewegten sie sich, als würden sie gleich unter dem Gewicht ihrer eigenen Muskelberge zusammenbrechen, die bei näherem Hinsehen eher aus Fett bestanden.

Nirgends wurde deutlicher, welches hier die Herrenrasse war, als in der Fußgängerzone von Kassitade.

Gerade als mir vor Zorn das Blut bis in die Ohrläppchen schoss, sah ich in der Seitengasse eine junge Cardassianerin, die mit tränenden Augen in das Futter ihrer eigenen Jacke schnäuzte.

Ich grinste schadenfroh.

Plötzlich waren es die Cardies, die mit erschrockenen Mienen aus dem Weg sprangen.

Zwei silberne Ungetüme, eine Art Kampfroboter auf zwei Beinen, bahnten sich den Weg in unsere Richtung und setzten dabei ihre Ellbogen noch rücksichtsloser ein als die drei jugendlichen Cardies. Sie sperrten den Eingang zum Verwaltungszentrum mit einem knallroten Plastikband ab, eine Traube von Schaulustigen folgte ihnen in respektvollem Abstand.

„Seuchenkontrolle! Dies ist ein Notfall“, grollte es mit verzerrter Stimme aus einem Helm mit verspiegeltem Visier. „Bitte bleiben Sie von der Absperrung fern! Wir haben eine Meldung über einen Ausbruch der hoch infektiösen Rutikosa Amorak erhalten. Angestellte der Stadt- und Kreisverwaltung werden aufgefordert, das Gebäude nicht zu verlassen um eine weitere Ausbreitung der Seuche zu verhindern! Vielen Dank!“

Gabor verlieh seinen Worten Nachdruck, indem er die Cardies, die das Gebäude bereits verlassen hatten, wie eine Herde tumber Yaktan-Büffel hinter die Absperrung trieb.

*Los, Gabor, los!*, feuerte ich ihn in Gedanken an. Mein ganzer Körper vibrierte vor Aufregung. *Halte durch, Talis, bald holen wir dich raus!*

„Ich rate Ihnen dringend, den Anordnungen Folge zu leisten!“ Diesmal eine weibliche Stimme, aber genauso grotesk verzerrt. Yarath richtete ein cardassianisches Disruptorgewehr auf ein Grüppchen von Cardies, das sich nicht ganz so gehorsam von Gabor in den Pferch zurück scheuchen ließ.

Die Schaulustigen wichen mit starren Mienen zurück.

„Hey, Branqo, das darfst du nicht verpassen“, raunte ich ihm zu.

Keine Antwort.

Branqos Kopf war auf die Knie gesunken und ein schnarchte wie ein Sägewerk.

„Branqo!“, rief ich lauter und bohrte ihm einen Ellbogen in die Rippen. „Mann, du verpennst die ganze Show!“

„Häh?“ Er fuhr abrupt hoch, die braunen Augen weit aufgerissen.

„Ich fasse es nicht – wie kannst du jetzt nur schlafen?!“

„War n langer Tag“, brummelte er und blinzelte mich aus trüben Augen an.

„Meine Güte, sei froh, dass die Cardies alle abgelenkt sind – die würden dich sonst glatt wegen Ruhestörung verhaften, so wie du schnarchst!“

Ich achtete nicht auf Branqos unwirsch gemurmelte Antwort, weil eben in diesem Moment ein Schatten an der Hauswand entlang huschte, dann saß Arem neben mir. Seine Fähigkeit, sich in jeder Lebenslage lautlos anzuschleichen, sorgte selbst beim Widerstand für Staunen.

Aber noch mehr verblüffte mich, dass er nicht allein war. Ein junges Mädchen war bei ihm, sie hielt sich halb hinter seinem Rücken versteckt, was ihr nicht schwer fiel, denn sie war höchstens einen Meter fünfundvierzig groß und sehr zierlich. Ihre schulterlangen, lockigen, dunkelblonden Haare hingen ihr in wirren Strähnen ins Gesicht. Ich schätzte sie auf zwölf oder dreizehn Jahre.

„Wer ist das?“, stellte ich Arem zur Rede.

„Jemand von der Putzkolonie, nehme ich an. Sie hat gerade die Blätter auf den Hof weggefegt, als es ... losging. Ich tat so, als würde ich die Stromzähler ablesen, da kam sie zu mir rüber und fragte mich, was los ist. Ich musste weg, weil einer der Cardies mich die ganze Zeit misstrauisch beobachtete – da hat sie sich an mich gehängt.“

Arem schien darüber nicht gerade unglücklich zu sein, er drehte sich zu der Kleinen um und schenkte ihr ein verstohlenes Lächeln.

Sie lächelte nicht zurück sondern musterte uns mit einem schwer zu deutenden Blick aus ihren mandelförmigen blauen Augen, die Lider so weit gesenkt, dass man praktisch keine Pupillen sah. „Seid ihr vom Widerstand?“, fragte sie ohne Umschweife.

Auf so eine Frage war ich nicht gefasst gewesen, Branqo ebenso wenig. Wir tauschten einen ratlosen Blick, dann konterte ich mit einem schiefen Lächeln: „Wenn wir dir die Wahrheit sagen, müssen wir dich genau genommen eliminieren.“

Das Mädchen warf seinen Kopf in den Nacken und lachte. Es war ein herzhaftes, glockenhelles Lachen und Arem war offensichtlich hin und weg.

„Ist sie nicht ein bisschen zu jung für dich?“, fragte ich besorgt.

Arem zuckte die Achseln und ließ seine Augen nicht von der Kleinen.

Es war das Mädchen, das plötzlich zu lachen aufhörte und mich spöttisch ansah. „Mich eliminieren? Das bringt ihr nie und nimmer.“

Natürlich hatte sie recht. Wir trugen ein kurzes Augenduell aus, ihre Pupillen waren immer noch hinter den Oberlidern verschwunden, was sie zugleich kokett und gefährlich wirken ließ. Womöglich hatte ich sie zu jung geschätzt, weil sie so klein war, denn ihr Körper zeigte schon sanfte weibliche Rundungen und dieser Blick ... Nein, das waren nicht die Augen eines Kindes.

Sie fuhr sich kurz mit der Zungenspitze über die Lippen, ihr Ausdruck erinnerte mich an eine Zwergharakatze, die gerade eine cardassianische Maus gefangen hat und sich nun aufs Mittagessen freut. „Habt ihr die Seuche auf die Cardies losgelassen?“, bohrte sie weiter.

„Wie viel hast du ihr erzählt?“, fauchte ich Arem ins Ohr.

„Gar nichts!“ Empört wich er zurück.

Mit offensichtlichem Interesse musterte uns das Mädchen. Dann schnellte ihre kleine Hand vor und ergriff mich am Ohrläppchen.

Es war ein irres Gefühl: Als würden die Gedanken mit Warpgeschwindigkeit aus meinem Schädel gesaugt, bis eine glückselige Leere übrig blieb.

Nach der ersten Schrecksekunde riss ich mich abrupt los. „Hey, was fällt dir ein!“, schnauzte ich sie an und musste mich schwer beherrschen, dieser unverschämten kleinen Göre keine Ohrfeige zu verpassen. „Verschwinde, mach dich vom Acker, geh wieder den Hof fegen! Du kannst von Glück reden, wenn ich dich nicht im Laubsack verschnüre!“

Sie blinzelte mich nur pupillenlos an. Ganz schön frech für so eine halbe Portion! Ich atmete tief durch und fragte mich, ob ich je fähig sein würde, Kinder zu erziehen.

„Himmel, Arsch und Pah-Geist – der Krümel traut sich was!“, meinte Branco voller Bewunderung.

„In der Tat“, knurrte ich.

„Meinst du nicht, dass wir sie gebrauchen können?“, fuhr Branco fort.

Er versuchte zwar, zu flüstern, aber das Mädchen hatte scheinbar Ohren wie eine Rastipure. „Ihr seid also DOCH vom Widerstand!“ Ihre Augen leuchteten erwartungsvoll auf.

Sie besaß tatsächlich Pupillen – ich hätte beinahe daran gezweifelt.

Arem lächelte sie weiter verklärt an und ich buffte ihn in die Seite, bevor er irgendwas Dummes von sich geben und uns alle verraten konnte.

Fantastisch! Bisher hatte er sich nie für Mädchen interessiert – aber auf einmal, zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt, während das Leben von Talis und eine hochsensible Mission auf dem Spiel stand, fiel ihm ein, in die Pubertät zu kommen!

„Sie ist zu jung!“, protestierte ich erneut. Es ging gleichermaßen an Arems Adresse wie an Branquos.

Letzterer zuckte die Schultern. „Yarath war noch jünger, als sie zu uns kam.“

„Oh ja, das hat sich auch so positiv auf ihre geistige Gesundheit ausgewirkt“, spottete ich.

Das Mädchen verschränkte trotzig die Arme vor der Brust. „Ich bin fünfzehn!“

„Tatsächlich?“ Ich musterte sie genauer. Ob sie die Wahrheit sagte?

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden.

„Was du kannst, kann ich schon lange“, verkündete ich mit einem kleinen triumphierenden Lächeln und griff nach ihrem Ohr.

Zum ersten Mal riss die Kleine ihre Augen ganz weit auf, aber sie stieß mich nicht weg.

Zuerst kämpfte ich mich durch hellgraue Watte, aber plötzlich prallte ich gegen eine Mauer. Ich ertaste fugenlosen, rauen Beton, der nach kurzer Zeit unter meinen Händen zerbröselte. Es war nicht meine eigene Stärke, die die Mauer zu Staub zerfallen ließ. Das Mädchen ließ mich bereitwillig in ihren Geist.

Von der anderen Seite flutete warmes Nachmittagslicht durch einen imaginären Garten. Ich sah ein Gemüsebeet vor einer schäbigen Holzhütte an einem heiteren Sommertag. Das blonde Mädchen hackte Unkraut zwischen endlosen Reihen von Kawa-Pflanzen, ab und zu schweifte ihr sehnsüchtiger Blick in die Ferne. Ihr blaugraues, verwaschenes Strickkleid zeigte bereits die ersten Löcher.

Eine zierliche Frau trat aus der Hütte, die schulterlangen blonden Haare im Nacken zusammen gebunden. Sie war ungefähr Ende Dreißig.

„Bist du hier fertig, Tami?“, fragte sie.

Die Kleine drehte sich widerwillig um. „Noch nicht ganz, Tante Esrin.“

„Und die Kawas, hast du sie gegossen?“

„Ich habe sie sogar gedüngt.“

Die Frau schlug beide Hände vor den Kopf und stieß einen entnervten Laut aus, irgendwo zwischen einem Seufzen und einem leisen Schrei. „Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass man Kawas erst düngen sollte, nachdem sie abgeblüht sind? Aber du bist ja mit deinen Gedanken ständig auf dem Mond Jerrado!“

„Nein, eigentlich im Jalanda-Tal“, konterte Tami.

Ich fing Tamis Gedanken auf und begriff, dass ihre Mutter sich dem Widerstand angeschlossen und von jenem Tal aus zum letzten Mal gemeldet hatte.

„Du bist genauso verrückt wie mein Bruder“, schimpfte Tante Esrin weiter. „Wieso musste er unbedingt in irgendwelchen Flüchtlingscamps die Lehren der Propheten predigen? Er wusste doch, wie schnell man dafür eingekachelt wird! So ist es letztendlich auch gekom-

men. Dann fiel deiner Mutter nichts Besseres ein, als mit dem nächstbesten Rebblengruppen auf Cardie-Hatz zu gehen ...“

„Und nun hast du mich an der Backe – so ein Pech auch“, fauchte Tami.

Esrin seufzte traurig und drückte ihre widerspenstige Nichte an den Busen. „Die Propheten wissen, ich hab dich wirklich gern, Tami. Ich könnte es nicht ertragen, dich zu verlieren! Aber so lange du den Kopf voller Seifenblasen hast und nicht lernst, in der Realität zu leben, weiß ich ehrlich gesagt nicht, was ich mit dir machen soll.“

Tami löste sich behutsam aus der Umklammerung ihrer Tante. „Wie wäre es, wenn du einfach *mich* machen lässt, Tante Esrin?“

„Um Himmels Willen! Ich habe jetzt schon Angst, dass du die Ernte komplett ruinierst“, protestierte die Frau, obwohl sie sicher ahnte, dass Tami nicht die Ernte gemeint hatte. „Unsere kleine Farm ist das Einzige, was uns zur Zeit am Leben hält!“

„Wenn ich zum Widerstand gehe, brauchst du mich wenigstens nicht mehr durchzufüttern“, entgegnete Tami rebellisch.

Esrin stemmte die Hände in die Hüften. „Sehr witzig!“

Tami erwiderte ihren wütenden Blick ausdruckslos. Pupillenlos. Sie und ich wussten, dass es kein Witz sein sollte, aber Tami hatte es längst aufgegeben, mit ihrer Tante über dieses Thema zu streiten.

„Ich könnte etwas Geld verdienen“, meinte sie leichthin.

„Womit? Mit deinen Zeichnungen? Die sind zwar hübsch anzusehen, aber so etwas kauft keiner. Die Bajoraner haben kein Geld und den Geschmack der Cardies trifft es nicht. Die Lektion musste leider schon deine Mutter lernen.“

„Wie wär's, wenn ich mir einen Job suche?“

„Ja klar, damit du dich bei der nächstbesten Gelegenheit aus dem Staub machen und zum Widerstand gehen kannst! Ich durchschaue dich doch! Außerdem fallen bezahlte Jobs für Bajoraner nicht eben vom Himmel.“

„Im Verwaltungszentrum von Kassitade suchen sie Reinigungskräfte“, hielt Tami dagegen.

Esrins Miene hellte sich auf. „Dann bewerben wir uns beide.“

„Aber ...“ Tamis Mundwinkel hingen enttäuscht herab. „Wer kümmert sich dann um die Farm?“

„Glaubst du, ich lasse dich alleine?“

Tami wandte ihrer Tante den Rücken zu. Voller Frust schlug sie die Hacke in den Boden. Die Pflanze, die sie traf, flog in hohem Bogen durch die Luft. Eine gigantische Staubwolke verschleierte die Szene, ich öffnete die Augen und war wieder in der Realität.

„Nicht schlecht für jemanden, der nicht zur Priester-Dejara gehört“, meinte Tami.

„Fang bloß nicht mit diesem Kasten-Quatsch an“, gab ich leicht angefressen zurück.

„Ich frage mich nur, von wem du das Gen hast“, erwiderte sie neugierig.

„So weit bist du also nicht in meinen Kopf spaziert.“ Ich konnte mir nicht verkneifen, ein bisschen aufzutrupfen.

„Wollte ich gar nicht. Mich hat nur interessiert, ob ich euch trauen kann.“

„Dabei bin ich mir gar nicht sicher, ob wir *dir* trauen können.“

Arem warf mir einen empörten Blick zu.

„Das muss letztendlich Gabor entscheiden“, meinte Branco.

Ich war ein bisschen sauer auf die beiden. Schließlich hatte ich eine cardassianische Waffe klauen, zwei Soldaten erschlagen, in einen Feuertopf greifen und einen Cardie mit der Astgabel kastrieren müssen, um von dieser illustren Gesellschaft akzeptiert zu werden. Zugegeben, der Feuertopf war nicht echt – trotzdem ... sollte hier niemand ein ähnlich fieses Ini-

tiationsritual für die kleine Miss Killerblick im Sinn haben, würde *mir* sicher etwas Nettes einfallen. Aber Branqo und besonders Arem ... wenn es nach denen ginge, bekäme sie an Ort und Stelle das Zeichen von Gabor auf den Steiß tätowiert und ein Schießseisen mit integriertem Korkenzieher in die Hand gedrückt!

Nun ja, bisher war die Widerstandzelle auch noch nie so weit geschrumpft, dass sie von der Auflösung bedroht war. Falls es nicht gelingen sollte, Talis ...

Eine kalte Hand griff nach meinen Eingeweiden. *Liebe Propheten, steht mir bei! Helft Gabor und Yarath, damit alles glatt geht. Aber vor allem: Steht Talis bei und schenkt ihm alle Kraft, die er braucht!*

„Soll ich euch noch mehr zeigen?“, unterbrach Tami mein stilles Gebet.

Ich schüttelte mich leicht. „Wie bitte?“

„Meinetwegen darfst du mein *Pagh* unterm Mikroskop sezieren – damit euch klar wird, dass ihr mir trauen könnt.“

„Ich denke, das können wir“, erwiderte ich zu meiner eigenen Überraschung. „Du scheinst dein Herz am rechten Fleck zu haben – nun muss sich nur noch zeigen, ob du geeignet bist. Aber wie mein Kumpel hier schon sagte: Das entscheidet letztendlich unser Anführer.“

„Wir können ihn gleich fragen – da kommt er“, sagte Branqo und deutet hinter sich.

Gabor schlängelte sich durch die aufgeregte Menge von Bajoranern und Cardies, die sich immer noch vor der Absperrung drängten, um bloß nichts zu verpassen.

Yarath folgte ihm auf den Fuß und ich erschrak, wie fertig beide aussahen: Sie waren schweißgebadet, ihre Gesichter rot und fleckig, ihre Augen verquollen. Sicher liegt es an den schweren Schutzanzügen, die sie bis eben geschleppt hatten, versuchte ich mich zu beruhigen. Aber die schlimme Ahnung wuchs.

„Alles in Ordnung?“, fragte auch Branqo und runzelte die Stirn.

Gabor schüttelte flüchtig den Kopf. „Die cardassianische Seuchenkontrolle ist auf dem Weg hier her – und zwar die *echte*. Wir müssen weg hier!“

Tami stürmte vor, berührte Gabor am Arm und blickte mit einem Ausdruck, dem wohl kein männliches Wesen widerstehen könnte, zu ihm auf. „Bitte nehmt mich mit!“

„Wieso sollten wir?“, fragte Gabor irritiert.

„Ich weiß, dass ihr vom Widerstand seid und die Seuche im Verwaltungszentrum eingeschleust habt! Deine Freundin hier hat mein *Pagh* erforscht und weiß, dass mein Vater in einem cardassianischen Arbeitslager schmort, weil er es gewagt hat, die Lehren der Propheten zu verbreiten. Nachdem er verhaftet wurde, ist meine Mutter in den Untergrund gegangen. Seit dem lebe ich bei meiner Tante, die solchen Schiss um mich hat, dass sie mich am liebsten wie ein Baby im Laufstall halten würde! Bitte – ich will kein Unkraut mehr hacken, keine Mobapflanzen wässern, keine Fußböden schrubben und den ganzen Tag auf dem blöden Bauernhof eingesperrt sein! Ich will viel lieber kämpfen und den verdammten Cardies zeigen, dass dies hier unser Land ist!“

„Das sind ja alles ganz ehrenwerte Absichten, Schätzchen“, erwiderte Gabor unsicher. „Aber wir sind kein Kinderhort – und im Moment stecken wir wirklich in der Klemme!“

Mein Blick wanderte von Gabor zu dem Mädchen. „Tami, wenn du dich uns anschließt, gibt es kein Zurück mehr für dich“, sagte ich ernst. „Bist du dir sicher, dass du dich darauf einlassen willst? Vielleicht wirst du deine Tante nie wieder sehen.“

„Ich bin sicher“, gab sie ungeduldig zurück.

„Ja, ich hab ihr *Pagh* erforscht und es ist ihr ernst“, wandte ich mich an den skeptisch dreinblickenden Gabor. „Vielleicht können wir sie gebrauchen.“

Arem nickte eifrig.

Branqo fügte grinsend hinzu: „Außerdem weiß sie schon zu viel. Du kannst sie also nur mitnehmen oder erschießen.“

„Also gut“, lenkte Gabor ein.

Ich drehte mich zu Yarath um, denn sie schien mir viel zu still. Normalerweise wäre sie die Erste, die sich mit Krallen und Zähnen dagegen gesträubt hätte, dass jemand Fremdes ohne vorherige Prüfung und Initiation einen Fuß in unser Lager setzte.

Doch wie es aussah, hatte sie unserer Diskussion gar nicht zugehört. Sie stand ein Stück abseits, fast regungslos, und beobachtete das Getümmel vor dem Verwaltungszentrum. Ihr Blick war gleichzeitig hasserfüllt und leer.

Täuschte ich mich oder füllten sich ihre Augen gerade mit Tränen?

Der Kloß in meiner Kehle schnürte mir fast die Luft ab.

„Yarath?“, fragte ich beklommen.

Sie rührte sich nicht.

„Yarath!“ rief ich lauter und berührte ihrem Arm. „Wir müssen los, Yarath.“

Wie in Zeitlupe wandte sie sich um. Der Wind peitschte ihr die langen schwarzen Haare aus dem Gesicht und trocknete augenblicklich die Tränen, die aus ihren Augenwinkeln quollen. „Yarath, was ist los?“ wollte ich wissen. Meine Stimme war nur noch ein Piepsen.

Sie schulterte ihr Gepäck und ließ mich ohne Antwort stehen.

Eine Antwort, vor der ich mich mehr fürchtete als vor dem Cardassianer, der mir in Jaslans Garten seinen Disruptor an den Kopf gehalten hatte ...

## VI.

**W**ir schlugen unser Lager provisorisch in den Wäldern nahe Kassitade auf. „Warte im Zelt“, sagte ich zu der ratlos in der Gegend herum stehenden Tami. „Arem du kannst sie bewachen.“ Ich grinste flüchtig. „Dürfte dir nicht schwer fallen.“

Arem lächelte, nickte und führte Tami zum Vorratszelt.

Gabor, ich und Branqo kauerten vor dem Eingang von Gabors Zelt, die Rucksäcke hatten wir achtlos ins Gras geworfen. Gabor starrte trübselig in die Ferne, Branqo musterte ihn so neugierig wie besorgt und ich hielt das Schweigen irgendwann nicht mehr aus.

Doch die Frage, die mir seit unserem Aufbruch in Kassitade unter den Zunge brannte, wagte ich nicht gleich zu stellen. „Wo ist Yarath?“, fragte ich erst mal.

„In ihrem Zelt. Sie will allein sein“, erwiderte Gabor ausdruckslos.

„Nun sag endlich: Was ist passiert?“, sprudelte es gleichzeitig aus Branqos und meinem Mund. „Irgendwas ist richtig schief gelaufen, oder?“, setzte Branqo nach.

„Hat es mit Talis zu tun?“, brachte ich heraus.

Dumme Frage, mir war längst klar, dass es mit Talis zu tun hatte – aber ich hätte noch nie so viel darum gegeben, falsch zu liegen.

Gabor nickte kraftlos. „In der Datei stand, er wurde ins Untersuchungsgefängnis von Kassitade eingeliefert ... und mittlerweile verlegt.“

„Verlegt? Wohin?“, bohrte ich nach.

„Das stand nicht dabei“, antwortete Gabor leicht genervt.

„Dann war es die falsche Datei“, rief ich.

Branqo ballte die Fäuste, seinen Kieferknochen bohrten sich bald durch die Wangen.

Gabor schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Ilana, es gab nur ein Gefangenenregister. Der Datensatz war offensichtlich unvollständig. Sicher wurde der Bearbeiter von der Rüsselkräuze erwischt. Aber etwas anderes stand dort leider schwarz auf weiß ...“ Die nächsten zwei Worte presste er heraus, als würden sie ihm körperliche Schmerzen bereiten: „Sein Todeszeitpunkt.“

Irgendetwas drückte mir die Luft ab, meine Eingeweide verklumpten. Aber ich war noch nicht bereit, die Realität zu akzeptieren.

„Wie? Wann?“, fragte Branqo abgehackt.

„Gestern um 25:08 Uhr. Todesursache stand nicht dabei.“

Branqo presste beide Fäuste gegen seine Schläfen, kniff die Augen fest zusammen und Tränen quollen zwischen seinen Lidern hervor. Ich glaube, es war das erste Mal, dass ich ihn weinen sah.

„Nein!“ protestierte ich kläglich. „Dann war alles umsonst?“

„Das sehe ich anders“, widersprach Gabor sanft. Auch er kämpfte mit den Tränen. „Mit den Daten, die Yarath und ich aus den Computern gesaugt haben, könnten wir demnächst den ganz großen Wurf landen: Umsiedlungs- und Rationierungspläne, Adressen und Kontodaten hochrangiger Beamter, Passwörter, Sicherheitsschlüssel und das komplette Gefangenenregister des Distrikts Yilliontap-Kassitade!“

Branqo horchte auf. „Klasse, das Oberkommando wird sich freuen!“ Seine Begeisterung kam sehr halbherzig herüber, doch er wischte sich energisch die Tränen ab.

Zu jedem anderen Zeitpunkt wäre ich wie ein Gummiball auf und ab gesprungen vor Freunde, aber jetzt war die gute Nachricht nur ein schwacher Trost.

*Talis, wo immer du jetzt bist – dein Tod war nicht ganz und gar sinnlos!*

Dennoch konnte nichts die Leere füllen, die meine toten Freunde hinterlassen hatten: Zuerst Nira und nun Talis.

„Das Oberkommando wird sich nur freuen – die werden uns ein Denkmal setzen! Das war die beste Idee, die wir seit langer Zeit hatten“, meinte Gabor. Seine Stimme klang nach wie vor belegt, eine einzelne Träne floss sein Gesicht herab. Aber sein Blick für mich drückte die Liebe und Wertschätzung aus, die ich jetzt dringend brauchte. „Obwohl ... beim Gedanken an Talis bereue ich doch ein bisschen, dass wir kein tödliches Virus benutzt haben.“

„Ich auch“, grummelte Branco.

„Wie bitte“, unterbrach uns plötzlich eine verschupfte Frauenstimme. „Das Virus war nicht tödlich?“

Wir zuckten kollektiv zusammen. In unserem Kummer hatten wir nicht bemerkt, wie Yarath aufgetaucht war.

Gabor räusperte sich. „Naja ...“

Yarath sah vorwurfsvoll mit geröteten Augen auf uns herab.

Arem und Tami streckten ihre Köpfe neugierig aus dem Vorratszelt.

Es nützte nichts, weiter um den heißen Hasperat herum zu reden. „Wir wollten keine tödliche Seuche“, erklärte ich und bemühte mich um eine feste Stimme. „Eine unschuldige Tote hat uns gereicht.“

„Dann hoffe ich, es hat Ihnen wenigstens Höllenqualen bereitet!“

„Gewiss. Es heißt, der Juckreiz hätte schon Manchen in den Wahnsinn getrieben.“

„Juckreiz?“ Yarath starrte mich an, als wäre ich ein ekliges Krabbeltier, welches selbigen verursacht. Dann schoss sie einen ebenso unfreundlichen Blick auf Gabor ab. „Und du hast von Anfang an gewusst, dass kein einziger Cardie sterben würde?“

„Ja“, erwiderte Gabor ruhig. „Ilana hat mir nie etwas vorgemacht.“

„Aber mir“, schoss Yarath wütend zurück. „Ich fühle mich richtig verschaukelt von euch!“

„Du hast ja nicht gefragt“, rechtfertigte ich mich. „Wir sind einfach davon ausgegangen, dass du im Bilde bist.“ Nun ja, die Wahrheit, ein bisschen hingebogen.

„Bin ich Expertin für cardassianische Krankheiten?“, ätzte sie und ihre Augen wurden wieder feucht. „Als ich mich damit abfinden musste, dass...“ Sie schluckte hart. „...dass Talis nicht mehr da ist, hab ich mich damit getröstet, dass bald ein paar Dutzend Cardies elendig verrecken werden!“

Mist, es zerriss mich innerlich. Ich konnte ja völlig verstehen, was Yarath durchmachte und wie gern sie Talis rächen würde – trotzdem ... „Es waren alles keine Cardassianer, die für seinen Tod verantwortlich waren. Wir hätten ein paar Dutzend Unbeteiligte erwischt“, entgegnete ich sanft.

„Unbeteiligte, die sich den Wanst mit Delikatessen vollschlagen und Designerfummel kaufen von den fetten Gehältern, die sie dafür kriegen, dass sie den Abriss bajoranischer Dörfer planen? Unbeteiligte, für die wir nur Verwaltungsobjekte sind – und wenn einer von uns verhungert, zu Tode gefoltert oder erschossen wird, schmeißt man seine Akte in den Schredder, lackiert sich die Fingernägel und schlürft heißen Fischsaft?“ Sie hielt einen Moment inne und holte tief Luft. „Ehrlich, du redest genauso wie dieser bescheuerte Künstler. Du und er ... *euch* sollte man eine tödliche Krankheit an den Hals hexen!“

„Yarath!“, riefen Gabor und Branco entsetzt.

„Jaslan ist bereits tot“, erwiderte ich nüchtern.

„Tut mir Leid, der Cardassianer, der mich vergewaltigen wollte, hat mir wohl die Sicht auf das Geschehen versperrt“, konterte sie spitz.

„Yarath ...“

„Wenn du jetzt sagst, es tut dir leid, schlage ich deine Visage zu Brei!“

„Meinetwegen tu das, wenn du dich dann besser fühlst.“

„Genug!“ Gabor packte Yarath und drückte sie gegen einen Baumstamm. „Glaub mir, niemand versteht deinen Kummer besser als ich. Aber jetzt hör auf mit dem Mist, sonst ...“

„Sonst was?“, gab sie verächtlich zurück. „Schmeißt du mich raus?“

„Wenn es sein muss – ja“, erklärte er mit beängstigender Ruhe.

Arem und Tami steckten ihre Köpfe noch weiter aus dem Zelt, wagten aber nicht, sich einzumischen. Branqo hob die Augenbrauen und zwirbelte seinen Bart.

„Dann tu es doch“, entgegnete Yarath genauso kalt und ruhig. „Alles ist besser als ein Anführer, der eine falsche Entscheidung nach der anderen trifft, weil er auf die dämlichen Ratschläge seines kleinen Flittchens hört!“

Gabor war einen Moment sprachlos, starrte Yarath nur wütend an. „Noch ein falsches Wort und ich schmeiße dich wirklich raus! Und denk bloß nicht, dass dir irgendjemand eine Träne nachweint“, verkündete er schließlich gefährlich leise. „Alles ist besser, als eine verblödete Fanatikerin, die alle paar Meter Kollateralschäden hinterlässt und meine Leute gegeneinander aufhetzt!“

„Fein, dann sind wir uns ja einig.“

Bevor Gabor etwas sagen konnte, wand sie sich aus seinem Griff und lief schnurstracks zurück zum Zelt. Wir alle sahen ihr entgeistert nach.

„Ich wollte ihr eigentlich nur die Instrumente zeigen“, murmelte Gabor. „Hoffentlich hat sie sich morgen wieder eingekriegt!“

„Und falls nicht, ist es kein Verlust, wenn sie dich beim Wort nimmt“, erwiderte Branqo hart.

„Ich sag's nicht gerne, aber ich bin Branqos Meinung“, schloss ich mich an.

Tami räusperte sich zaghaft. „Ähm ... kann mich mal jemand aufklären, was hier los ist?“

„Nicht vor deiner Initiation“, antwortete Gabor unerwartet schroff. „Geh erst mal zurück ins Zelt. Arem – wir unterhalten uns später.“

Tamis verunsicherter Blick wanderte noch einmal durch die Runde, dann verschwand ihr blonder Wuschelkopf hinter der Zeltplane. Irgendwie tat sie mir leid.

„Sie hat doch eh schon die Hälfte mitgekriegt – so wie du und Yarath euch angebrüllt habt.“

„Außerdem kommt sie uns gerade recht – so wie sich die Dinge entwickeln“, fügte Branqo nüchtern hinzu.

Gabors skeptischer Blick wanderte zum Vorratzzelt. „Na, ob das was wird ...“

Ich wusste, er fürchtete nicht unbedingt, dass Tami Einführung schief lief. Der Wackelkandidat hieß Arem. Sollte sich Yarath tatsächlich entschließen, uns zu verlassen, bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Arem ihr folgte. Nun konnten wir nur hoffen, dass Tami ihm den Kopf so weit verdrehte, dass er blieb.



**A**m nächsten Morgen war Yarath weg. Ihre Sachen waren ebenfalls weg, sogar ihre Essensrationen. Sie hinterließ noch nicht einmal einen Abschiedsgruß – geschweige denn einen Hinweis, wohin sie verschwunden war.

„Vielleicht klappert sie alle Leichenhallen in der näheren Umgebung ab, weil sie Talis ein letztes Mal sehen möchte“, spekulierte Branqo. „Sicher will sie auch verhindern, dass man ihn in einem Massengrab verscharrt.“

„Als ob sie dabei irgendwas zu melden hätte“, entgegnete Gabor traurig.

Arem war zum Glück noch nicht wach – ich wollte eigentlich nicht erleben, wie er auf das Verschwinden von Yarath reagierte.

Tami saß ein ganzes Stück abseits der Gruppe und kitzelte gedankenverloren auf einem Blatt Papier herum. Ich setzte mich neben sie und riskierte einen Blick auf die Zeichnung, an der sie arbeitete.

Für einen Moment blieb mir fast die Luft weg, so beeindruckt war ich von der Perfektion, mit der Tami die Gesichtszüge, Posen, ja sogar den Faltenwurf der Kleidung einfiel.

„Meine Güte, das ist toll – fast wie ein Rana-Tel-Comic!“ rutschte es mir heraus.

Tami lächelte ein wenig. „Vielleicht wird es einer.“

„Im Ernst, du hast schon an Rana-Tel-Comics mitgearbeitet?“

„Nur an den Bildern. Für Texte hab ich keinen Nerv.“

„Also, ich wäre schon froh, wenn ich wenigstens eine Sache so gut könnte wie du das Zeichnen“, erwiderte ich ehrfürchtig.

„Ich bin sicher, das kannst du. Man muss es nur probieren.“ Tami schmunzelte. „Aber mir ist schon klar, dass ihr keine Comiczeichnerin sucht.“

Ich lächelte zurück. „Es wäre zumindest von Vorteil, wenn sie auch schießen könnte.“

Tami schnappte sich die Waffe an meinem Gürtel, zielte auf einen dicken Zapfen, der von einer krakeligen Konifere hing, und schnitt ihn mit einem einzigen Phaserpuls vom Ast.

„Nicht schlecht!“, kommentierte ich mit großen Augen.

„Meine Mutter hat mich immer zur Jagd mitgenommen“, erklärte Tami stolz und vertiefte sich wieder ins Zeichnen.

Das Portrait der Frau in der linken oberen Ecke erkannte ich sofort. Es war die Frau, der ich in Tamis Geist begegnet war: Tante Esrin.

„Du vermisst deine Tante, nicht wahr?“, fragte ich vorsichtig.

„Irgendwie schon.“ Tami sah mich zunächst nicht an und zeichnete weiter wie eine Besessene. Dann blickte sie für eine Sekunde auf, in ihrer typischen Art hob sie kaum die Lider. „Sie hat zwar genervt und mich eingeengt, aber ich weiß auch, dass sie mich geliebt hat. Ich wünschte, ich hätte mich wenigstens von ihr verabschieden können.“ Ihre Stimme klang gebrochen. „Aber sie hätte mich nie und nimmer weg gelassen. Sie meinte, wir sollen doch froh sein, dass unser Statthalter nicht so schlimm ist wie die übrigen Cardassianer ... dass die Resistance mit ihren Waffen alles nur schlimmer machen würde, weil sie die Cardies provozieren, doppelt so hart zurück zu schlagen. Außerdem hatte sie ihre Liste der fünf schlimmsten Todesarten, die man erleiden kann, wenn man beim Widerstand ist.“

„Ja, das könnte auch von meinem Vater sein. Zum Glück ist er nicht so redselig.“ Ich legte tröstend meinen Arm um Tamis Schulter. „Das ist immer das Schlimmste: Die Familie zurück zu lassen. Meine Schwester ist zufällig auch eine Nervensäge, aber manchmal vermisse ich sie, dass es weh tut. Meine Mom und meinen Dad sowieso. Mom wurde den Cardies als Komfortfrau verschleppt und ich werde nicht eher Ruhe geben, bis ich sie finde – tot oder lebendig. In dem Punkt kann ich Yarath keinen Vorwurf machen.“

„Vielleicht kommt sie irgendwann zurück.“

„Yarath? Das glaube ich nicht.“ Und ein Teil von mir wünschte sich das nicht einmal.

Wie sollte ich je wieder mit jemandem befreundet sein, der mich als Flittchen beschimpft hatte? Der vor der ganzen Gruppe meine Kompetenz in Frage gestellt hatte – und die unseres Anführers gleich dazu? Egal, wie groß meine Schuld an Talis' Schicksal war oder ob wir alle – wie Gabor meinte – nur großes Pech gehabt hatten: Yarath hatte es, vulgär ausgedrückt, bei mir verschissen. „Es waren doch nur ein paar unbedachte Worte“, würde manch einer sagen. Idioten! Es wäre vielleicht besser gewesen, wir hätten uns geprügelt. Eine Ohr-

feige tut nach ein paar Minuten nicht mehr weh, selbst eine gebrochene Nase heilt. Aber die falschen Worte können Freundschaft in Feindschaft verwandeln, einen Krieg auslösen oder jemandes Selbstvertrauen für immer zerstören.

„Es tut mir leid, was mit eurem Freund passiert ist“, erwiderte Tami ungelentk.

Ja, die richtigen Worte zu finden, war nicht so einfach.

„Ich verstehe es nicht, sein Tod macht keinerlei Sinn“, schluchzte ich. „Aus Sicht der Cardassianer ist es unlogisch, jemanden schon so kurz nach der Gefangennahme umzubringen. Nicht, wenn man noch Informationen rausholen könnte ...“

„Vielleicht wurde er auf der Flucht erschossen oder es war ein Unfall“, spekulierte Tami. „Ich an eurer Stelle würde einen Drehkörper befragen.“

„Nette Idee – aber erstens sind die meisten dieser Dinger in cardassianischen Laboratorien verschwunden, zweitens zeigen einem die Propheten nie, was man wirklich wissen will.“

Mir jedenfalls hatten sie etwas gezeigt, was ich überhaupt nicht wissen wollte.

„Vielleicht kann ich euch helfen. Mein Vater war ein Ranjin im dritten Tempel von Kassitade und enger Vertrauter eines Vedek. Er hatte Beziehungen.“

„Einen Versuch ist es sicher wert“, lenkte ich ein. Aus einem spontanen Gefühl heraus nahm ich ihre Hand. „Tami, wir hatten nicht den besten Start – aber das lag nicht an dir. Diese schreckliche Geschichte mit Talis ... Wir sind einfach neben der Spur. Trotzdem müssen uns bei dir entschuldigen und ich mache eben den Anfang!“

„Kein Problem“, meinte Tami. „Ich weiß ja, normalerweise nehmt ihr eure Rekruten ganz anders unter die Lupe. Es musste alles ganz schnell gehen und ich hab mich aufgedrängt, weil ich nicht wusste, ob ich je wieder so eine Chance bekomme, echte Widerstandskämpfer kennen zu lernen! Mir war schon klar, dass ihr nicht alle begeistert sein würdet.“ Sie schmunzelte. „Jedenfalls nicht am Anfang.“

Manchmal war sie für ihre fünfzehn Jahre erstaunlich vernünftig. Talis hätte sie sehr gemocht, Nira sowieso. Und ich beschloss, sie ebenfalls zu mögen.

Schließlich konnte ich Talis nicht zurückbringen, so sehr ich es mir auch wünschte. Ich konnte meine Fehler nicht ungeschehen machen. Das Sinnvollste, was ich jetzt tun konnte, war, mich dem Leben zuzuwenden – der Zukunft.

Und hier saß die Zukunft, lächelte mich erwartungsvoll an, ihre Augen waren offen und klar. Keine versteckten Pupillen, keine versteckten Absichten.

Ich drückte sie kurz an mich und schob sie dann auf Armeslänge von mir weg. „Tami, wenn du richtig zu uns gehören willst, musst du mir eines unbedingt versprechen ...“ Sie nickte eifrig und ich betonte jedes einzelne Wort meines nächsten Satzes:

„FINGER WEG VON MEINEM PHASER!“

To be continued ...